

# Die Mühlen, die Brücken, die Brunnen, das Trinkwasser und die Regulierung des Wienflusses in Mariahilf

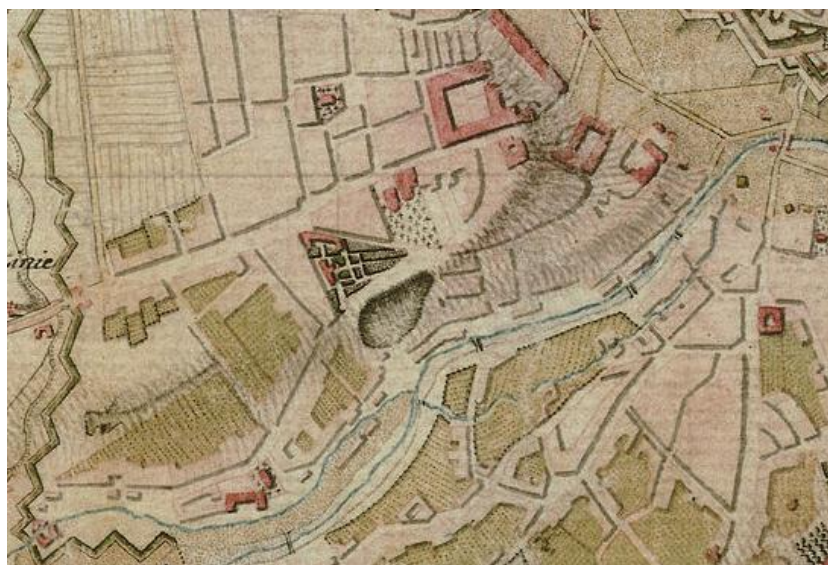
Der **Wienfluss** entspringt am Nordhang des Kaiserbrunnengebirges bei Rekawinkel im Wienerwald in 620 Meter Seehöhe als "*Dürre Wien*" ("dürr" von "dier", was träge oder langsam bedeutet).

Seinen Namen trägt der Wienfluss ab der Vereinigung der *Dürren Wien* mit dem *Pfalzauer Bach*. Er durchfließt in seiner Gesamtlänge von 34 km mit einem Höhenunterschied von 385 m (d.s. insgesamt 11 Promille) zunächst das Sandsteingebiet des östlichen Wiener Waldes. Die Wassermenge schwankt zwischen 200 Litern/Sekunde (Niederwasser) und dem 200-fachen (Hochwasser). Diese Hochwässer können auch heute noch binnen 15 Minuten auftreten, wodurch der Wasserstand in der gleiche Zeit um 2 Meter steigen kann.

Das Flussgebiet mit den Zuflüssen umfasst 225 km<sup>2</sup>, davon 25 km<sup>2</sup> im Stadtgebiet von Wien. Auf seinem Weg bis zur Mündung in den Donaukanal nimmt der Wienfluss 124 Bäche auf. Das Gefälle innerhalb von Mariahilf beträgt etwa 10 m auf 2.600 m, d.s 3,8 Promille. Der Abfluss von weniger als 100 Litern/Sekunde bei Niedrigwasser kennzeichnet die Wien also noch nicht als Fluss, sondern als *Gebirgsbach*. Die Ablagerungen auf dieser Strecke ließen das Flussbett daher vor der Regulierung unregelmäßig ansteigen und sinken.

Durch Jahrtausende war der Wienfluss für die Menschen, die nahe seinem Ufer wohnten, von großer Bedeutung: Fische und Krebse dienten als Nahrung, sein Wasser betrieb Mühlen, aber viele Überschwemmungen richteten schwere Schäden an. In vorgeschichtlicher Zeit war der Wienfluss ein mächtiger Strom mit mehreren hundert Metern Breite. An den Geländestufen im 15., 4. und 6. Bezirk ist deutlich erkennbar, wie der Fluss allmählich in sein heutiges Bett zurückgewichen ist.

Noch in der Römerzeit war er ein beachtliches Gewässer mit vielen Inseln, umgeben von dichten Auwäldern. Auch im Mittelalter war er wesentlich größer als jetzt. Und noch im vorigen Jahrhundert war das Flussbett bis zu 285 m breit, wenn auch sehr flach.



Der Wienfluss um 1790.  
Bildquelle: Josephinische  
Landaufnahme



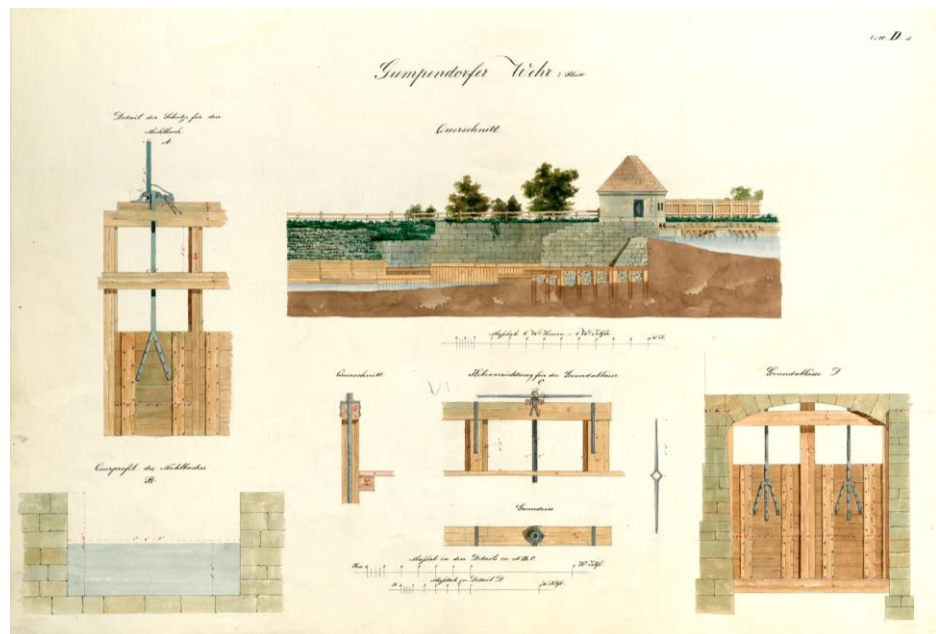
Die Wienflussquelle, die 1957 neu gefasst wurde, soll Kaiserin Elisabeth bei ihren Spaziergängen am 23. April 1884 besucht haben (Gedenktafel am sogenannten "Kaiserbrunnl"<sup>1</sup>).

Wienflussquelle "Kaiserbrunnl". Bildquelle: Self-published work by Werauchimmer, 2006

Schon in früherer Zeit, als die Wien (Wienfluss) noch als offenes Gerinne das Stadtgebiet durchfloss, kam ihr eine große wirtschaftliche Bedeutung zu. An ihren Ufern befanden sich zahlreiche *Mühlen*. Von diesen lagen die Mollard-, die Kirchen-, die Dorothea- und die Dominikanermühle am linken Flussufer, besser gesagt an einem Seitenarm des Wienflusses, der seit Römerzeiten vom *Meidlinger Wehr* abzweigte und deshalb weniger durch die gefürchteten *Hochwässer* bedroht war. Er befand sich entlang der heutigen Mollardgasse und wurde dementsprechend auch als „*Mühlbach*“ bezeichnet.

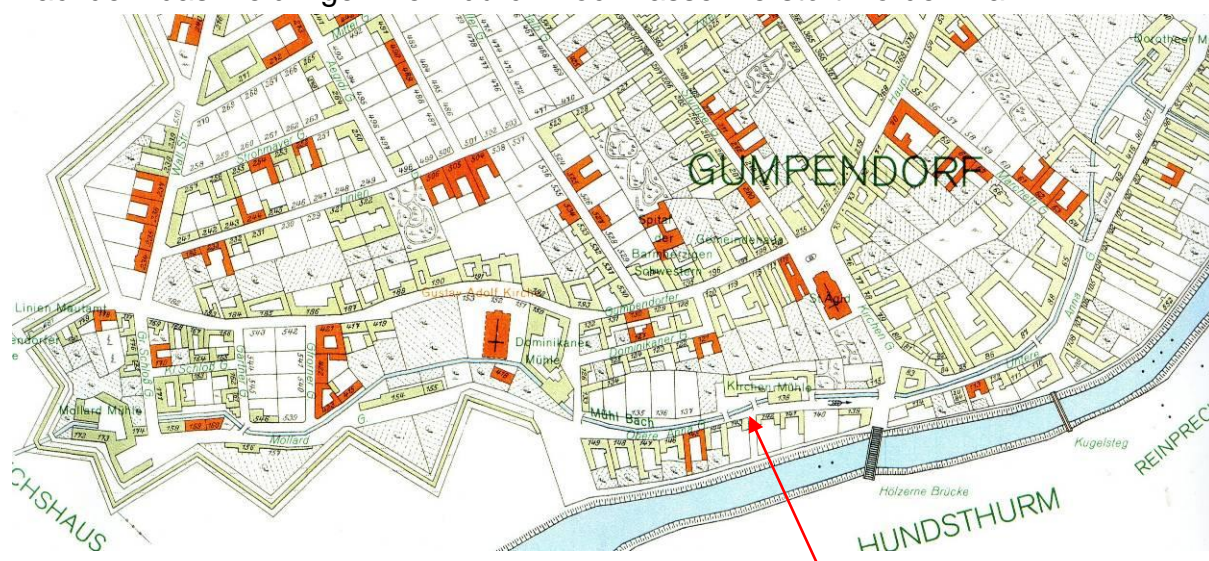
Das Wehr über den Wienfluss (1842) bei Gumpendorf. Kolorierte Handzeichnung 1842; Grundriss des bei Gumpendorf erbauten steinernen Wehrs.

Bildquelle: WStLA, Kartografische Sammlung, Sammelbestand



<sup>1</sup> Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien, Bd. 3, S. 420

Der Seitenarm mündete beim Gumpendorfer<sup>2</sup> Wehr wieder in die Wien. Dort begann ein ebensolcher Flussarm in Richtung Wieden. An ihm befanden sich die *Heu-Schleif-*, und *Bärenmühle*. 1847 wird der 1680 angelegte Mühlbach aufgelassen, nachdem das Meidlinger Wehr durch Hochwasser zerstört worden war.



Der Mühlbach 1846. Quelle: Robert Messner: Wien im Vormärz. Wien 1982

Dass und wie die Erhaltung der Mühlen und ihrer Bäche auch der Obrigkeit ein spezielles Anliegen war. Belegt die folgende Handwerksordnung aus dem nahe gelegenen Weinviertel<sup>3</sup>:

### Auszug aus der Handwerksordnung der Müller, Anno 1644

Ferdinand der Dritte, von Gottes Gnaden, erwählter Römischer Kaiser, tut allgemein kund, daß die Handwerksordnung der Müller, die schon Ferdinand der Zweite erlassen hatte, wie folgt lautet:

(...) Ordnung des Wasserbaus und was dazugehört

Achtundvierzigstens. Alle Wasserflüsse und gewöhnlichen Flußgräben und Fischbrunnen, die seit alters in den Bach fließen, sollen - wie seit alters Brauch gewesen - in allen Gemeinden, weil auch das Müllergewerbe dem zum Besten dient, fleißig geräumt und sauber gehalten werden. Niemandem soll gestattet werden, das Wasser aus einem Mühlbach ohne Erlaubnis der Müller oder Meister abzuwehren. Wer dagegen verstößt und betroffen wird, den kann der Müllner pfänden. Ebenso soll es auch verboten sein/ die Mühlbäche zu teilen oder hineinzusteigen, Holz, Hanf oder Haar hineinzuworfen oder Stöcke hineinzuschlagen. Gleichfalls sollen auch die Müller ihre Bäche fleißig räumen und

<sup>2</sup> Der Name der alten Vorstadt *Gumpendorf* leitet sich von den „Gumpen“ ab, das sind kleinere Feuchtgebiete (Teiche, Sümpfe), welche von oben durch Bäche von der Wasserscheide entlang der Mariahilfer Straße und von unten durch die häufigen Hochwässer der Wien gespeist wurden.

<sup>3</sup> Quelle: Bodenstein, A.R. & Hoheimbüchel, C.P. (1985): *Mühlen im Weinviertel*. Brandstätter Verlag, Wien und München: 143pp. Zit. aus Heinz Wiesbauer und Manuel Denner: *Feuchtgebiete. Natur- und Kulturgeschichte der Weinviertler Gewässer*. BMLFUW und Amt der NÖ Landesregierung 2013

sauber halten von einer Schleuse bis zur anderen, damit das Wasser weiterrinnen kann und den Mühlen kein Schaden erwachse.

Neunundvierzigstens. Ferner soll jeder Meister oder Müller auf seinem Grund ein leeres Gerinne und oberhalb seines Grundes je nach Wassermenge eine offene Schleuse oder ein Wehr haben, damit das Wasser frei fließen und rinnen kann, auch wenn viel Wasser ist, das wegen der Bauten und anderem verringert werden muss, man die Sperre aufziehen kann, aber dergestalt, dass das Wasser aus dem Bach der nächst angrenzenden Mühle weder in das Wehr, noch über den Polster (- reguliert die Stauhöhe) rinnt und der Inhaber jederzeit das Wasser, es sei wenig oder viel, nutzen und gebrauchen kann und es ihm nicht abgeht. Wer diese Vorschrift übertritt und von dem Beschwerdeführer nach Erkenntnis der verordneten Wasseraufseher, die den Fall in Augenschein nehmen und darüber entscheiden sollen, überprüft wird, es sei ein Mühlenbesitzer oder Meister, der soll dem Geschädigten nicht nur den daraus entstandenen Schaden, nach Urteil der zuständigen Behörde ersetzen müssen, sondern überdies noch durch den zuständigen Wassereigentümer anderen zum Exempel deshalb bestraft werden.

Fünfundfünfzigstens. Jener Meister oder Mühlenbesitzer, der den Mühlenbach räumen, seine Bauten im Wasser erneuern und neue Polster legen lassen möchte, soll dies nach Verständigung der bestellten Zunftmeister oder Wasseraufseher tun. Dieselben sollen zwölf Meister des Müllerhandwerks mitnehmen. In deren Gegenwart soll dann der neue Polster gelegt werden, damit je nach Wasserstand des Baches niemandem, weder an den Mühlen, Häusern, Wiesen oder Äckern ein Schaden oder Nachteil entstehe. Wenn der Polster gelegt ist, so sind die Zunftmeister oder Wasseraufseher schuldig, zur Vermeidung von Zwietracht und Uneinigkeit dem Meister oder Mühlenbesitzer einen Spann zu geben, wogegen derselbe Meister, Müller oder Mühlenbesitzer den Zunftmeister oder Wasseraufsehern und anderen Meistern eine Mahlzeit zum Andenken zu geben hat. Der Mühlenbesitzer oder Müller aber, der ohne Vorankündigung baut und im Unrecht erklärt würde, soll schuldig sein das Gebaute weg zu tun, den Schaden den Nachbarn zu erstatten und obendrein in die Strafe des Wassereigentümers fallen.

Einundfünfzigstens. Wenn ein Mühlenbesitzer oder Meister, insofern er verpflichtet ist, seinen Mühlbach zu räumen, diesen räumen will, soll er das seinen Nachbarn drei Tage zuvor wissen lassen, für den Fall, dass dieser genötigt ist, gleichfalls räumen zu lassen. Wenn dies geschehen, so mag er das Wasser drei Tage lang absperren, aber innerhalb dieser Zeit das Notwendige erledigen, damit keiner gegen Gebühr behindert ist. Falls er aber in dieser Zeit damit nicht fertig werden kann, soll er das seinem Nachbarn mitteilen, der ihm möglichst einen weiteren Termin zugeben muss, doch soll damit kein mutwilliger Aufschub erfolgen. Wenn auch ein gefälltter oder anderer Baum, Staude oder ähnliches zunächst dem Bach steht, soweit einer mitten aus dem Bach mit der Grabschaufel reichen kann, so mag der Mühlenbesitzer oder Meister demjenigen, dem er gehört, zureden, ihn wegzutun und für den Fall, daß ihn dieser nicht wegtun wollte, ist er berechtigt denselben abhauen zu lassen, heimzuführen und schuldet dafür niemanden etwas.

Zweiundfünfzigstens. Hanf und Haar sollen keinesfalls in den Mühlbach geworfen werden, sondern, wenn dies jemand tun wollte, in den Altbach und wenn im Altbach zu wenig Wasser wäre und im Mühlbach genügend Wasser ist, so mag ihn auf Ansuchen aus Gutmütigkeit notfalls (aber keineswegs darüber hinaus) das Einlegen gestattet werden, doch darf der Einleger keine Wiesen oder Erdreich vom Bachufer zum Beschweren abhauen oder dieses untergraben. Wer dabei überrascht wird, soll durch den Wassereigentümer oder die Grundbehörde dafür bestraft werden.

Dreiundfünfzigstens. Wer beim Mühlbach Zäune machen will, der soll zuerst die Bachgsetten zurückhauen, danach den Zaun wenigstens anderthalb Daumen weit nahe setzen, sodass man gut auf- und niedergehen kann, am Bach stehen und wenn nötig, umdrehen kann, wie auch, wer Felber (= Weiden) setzen will, die anderthalb Ellen weit hinter dem Bachufer setzen soll, sodass dem Mühlbach damit kein Schaden zugefügt wird.

Mit Urkunde dieses Briefes, besiegelt mit Unserem anhängenden Kaiserlichen Siegel, gegeben in Unserer Stadt Wien, den vierten Tag des Monats Mai Nach Christi Unseres lieben Herrn und Seligmachers gnadenreicher Geburt im Sechzehnhundertvierundvierzigsten, Unserer Reiche des Römischen im Achten, des Ungarischen im neunzehnten und des Böhmisches im siebzehnten Jahr.

Auf persönlichen Befehl der Heiligen Kaiserlichen Majestät.

Nach der Zerstörung des Meidlinger Wehrs durch heftige Regengüsse im Jahre 1847 musste der Mühlbach (heutige Mollardgasse) zugeschüttet werden, wovon alle vier Mühlen im Bezirk (s.u.) betroffen waren.<sup>4</sup> Die vier Mühlenbesitzer verlieren danach ihre Existenzgrundlage und werden vom Magistrat entschädigt.

---

<sup>4</sup> Um die vier Mühlenbesitzer Josef Straßer (Mollartmühle), Franz Gaugusch (Dominikanermühle), E. Raab (Kirchenmühle) und Karl Hof (Dorotheamühle) für ihr dadurch aufgehobenes Mühlwerk zu entschädigen, wurde denselben vom Wiener Magistrat eine Vergütung im Betrage von 50.000 fl. E.M. (d.s. Florentiner Gulden, nach heutiger Kaufkraft ca. 800.000 €, E.D.) zu gleichmäßiger Verteilung verabfolgt. Zitat: Ernest Blaschek. Mariahilf einst und jetzt. Wien 1926

## Die Mühlen im 6. Bezirk

Die **Mollarmühle** (heute etwa die Feuerwache in Mariahilf) befand sich unmittelbar am Linien-Wall, durch den der Mühlbach geleitet wurde. Sie hatte ihren Namen nach dem Grafen von Mollart, der den größten Teil dieser Gegend besaß (Mollardgasse, früher Annagasse). Erwähnt ist auch eine Urkunde, welche dem „Herren Mollart auf Vest und Gut Gumpendorff ein Privilegium zur Erbauung und Betrieb eines Silberhammers nebst Stampf- und Grotzmühle“ erteilt hat. Der *Silberhammer* war offenbar auch und vor allem die wichtigste Einnahmequelle derer Münzwardeine von Mollart, und diese Sparte des Mühlgewerbes bildete auch in Zukunft die Grundlage für die *Feinmechanik*<sup>5</sup> (v.a. Bearbeitung von Messing) im Bezirk. Letzter Besitzer bis 1847: Josef Straßer.



Im 15. Jhdt. wird eine „Pierpreuerin“ genannt, deren Mühle 1681 vom Grafen Franz Maximilian Mollart in eine Gewürz- und Kratzmühle umgebaut wurde.

Alte Mollarmühle 1946 (Foto BM Mariahilf)

Die **Kirchenmühle**, (-1847) wie sie im Volksmunde hieß, eigentlich Anger- oder Aumühle, hieß deswegen so, weil ihr jeweiliger Besitzer an die nahe Pfarrgemeinde St. Aegid im Gumpendorf versteuern musste. Letzter Besitzer: E. Raab

Die **Dorotheermühle** (heute Hofmühlgasse 7), eine Stampfmühle, hieß früher Permannmühle. Ihr Besitzer verkaufte sie samt Weingärten und anderen Zugehörigen 1414 an Herman von Yteldorf. Von diesem ging sie 1419 an Hermann Hehl, städtischer Kämmerer, über. 1433 verkaufte dieser die Mühle dem Chorherrenstift St. Dorothea in der Stadt. Weil die Dorotheamühle zuletzt bis 1847 ein gewisser Karl Hof besaß, nannte man diese Mühle auch kurzfristig *Hofmühle* (-> Hofmühlgasse).



Die alte Hofmühle, Aquarell 1780.  
Bildquelle BM Mariahilf

Die **Dominikanermühle** (heute Morizgasse 3-7), früher „Kuttermühle“ genannt, war dem Frauenkloster zu Pulgarn dienstbar. Im Jahre 1449 kaufte sie der Schottenabt Martin von dem Wiener Bürger Rassenberger. Nach ihm kam Hans von Neudegg in den Besitz der Mühle sowie fast sämtlicher Grundrechte in Gumpendorf. Letztere vermachte er 1606 mittels Testaments den Dominikanern, die 1632 auch die Mühle

<sup>5</sup> Neben den Gold- und Silberschmieden sind dies die Graveure, die Optiker, die Hersteller von medizinisch-technischen Geräten, Musikinstrumenten, oder auch zahlreiche Gewerbe der Buchdruckerei (Stanzen, Prägen).

käuflich an sich brachten (seither der Name). 1777 brannte die Mühle samt Scheuern und Stallungen nieder.

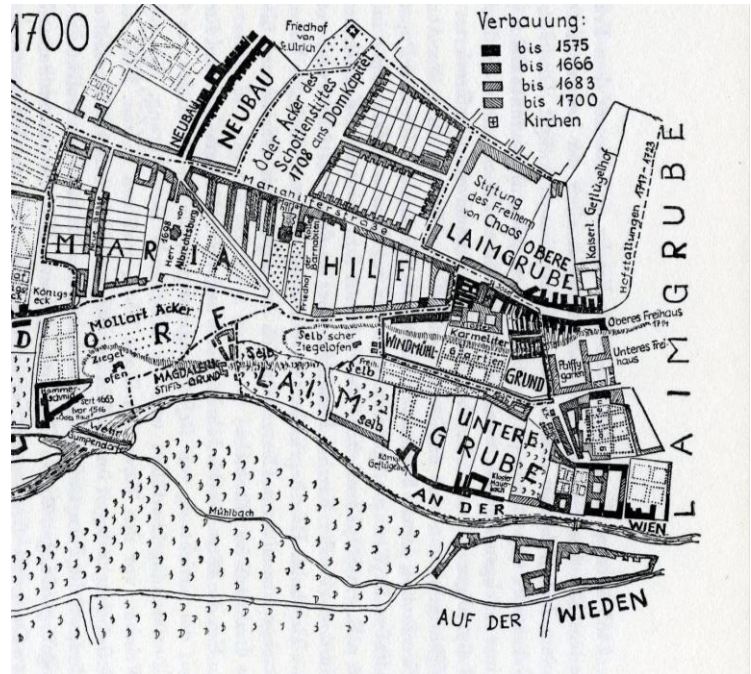
Der Wienfluss trug aber noch in anderer Weise zum wirtschaftlichen Aufschwung des Bezirkes bei. Das Wasser ausnutzend, siedelten sich hier *Färber, Bleicher, Gerber* an, welche in der Folge auch die meisten Häuser als Haus- und Fabrikbesitzer im Bezirk besaßen. So entwickelte sich kurz nach dem 7. Bezirk hier das erste Industrieviertel. Eine weitere wichtige Berufsgruppe bildeten die *Wäscherinnen*, welche auf „weiches“ (salzarmes) Wasser angewiesen waren.

## Exkurs: Die Mühlen auf der Wieden

Der Mühlbach<sup>6</sup> fand aber auch auf der anderen Seite des Wienflusses seine Fortsetzung. Da diese Mühlen in zahlreichen Besitz- und Zulieferverhältnissen zu Mariahilf standen, seien sie auch in dieser Zusammenstellung beschrieben:

Der Mühlbach auf der Wieden um 1700.  
Quelle: Mariahilfer Heimatbuch

Hier auf der Wieden beim Gumpendorfer Wehr – heute der 4. Wiener Gemeindebezirk<sup>7</sup> – beginnt der letzte Mühlbach an der Wien, welcher bereits im 13. Jhdt. eingerichtet wurde. Auch hier waren Mühlen unabdinglich und sollten vor Hochwässern geschützt sein. Es handelt sich um die gleiche landschaftsökologische Konstruktionsform wie bei dem Mühlbach in Mariahilf, d.h. um einen kultivierten Nebenarm der Wien, welcher bei Hochwässern hier etwa in der Höhe der heutigen Pilgramgasse durch ein Wehr gesperrt werden konnte.

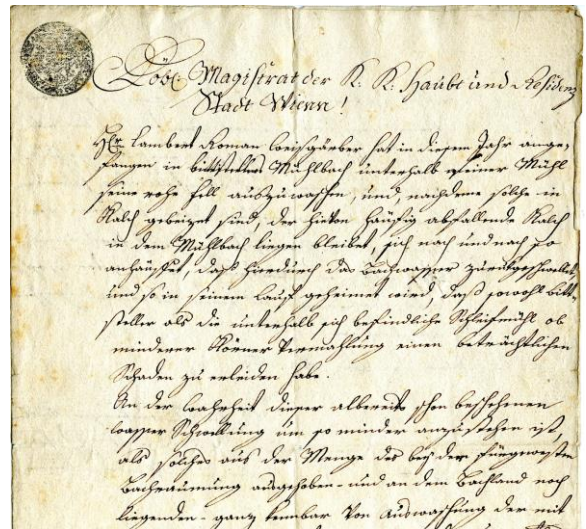


Das Zusammenleben zwischen den Mühlenbesitzern und anderen Gewerben am Mühlbach gestaltete sich aber nicht so friktionsfrei, wie die folgende Eingabe zeigt:

Originalbrief 1788, Quelle BM Mariahilf, Transkription

Löbl. Magistrat der K.K. Haupt und Residenzstadt Wienn!

Her Laibert Roman Weißgärber hat in diesem Jahr angefangen in bittstellers Mühlbach unterhalb seiner Mühl seine rohe fell auszuwaschen, und, nachdem solche in Kalch gebeizet sind, der hirvon häufig abfallende Kalch in dem Mühlbach liegen bleibet, sich nach und nach so anschüttet, daß hierdurch das Bachwasser zurückgeschwellet, und so in seinem Lauf geheimet wird, daß sowohl Bittsteller als die unterhalb sich befindliche Schleifmühl ob minderer Körner Vermahlung einen beträchtlichen Schaden zu erleiden habe.



An der Wahrheit dieser albereits schon beschenen Wasser Schwellung um so minder anzustehen ist, als solches aus der Menge der bey der fürgewesten Bachräumung aufgehoben und an dem Bachland noch liegenden - ganz kennbar von Auswaschung

<sup>6</sup> Entlang etwa der heutigen Grüngasse und der Mühlgasse.

<sup>7</sup> Als eigener Bezirk eingemeindet um 1850, getrennt vom 5. Bezirk (Margareten) 1861, wodurch Mariahilf vom 5. zum 6. Wiener Gemeindebezirk wurde.



dem mit Kalch gebeizten Häuten herrührenden Unrathes bey einem etwa vornehmenden Augenschein von selbstem sich ergroben wird.

Gleichwie aber derley Wasser Hemmungen in einen Mühl Rinnsaal, sonderbar in einen so wenig Wasser habenden Mühlbach zu machen niemals gestattet wird, daher auch die Weißgärber durchaus angewiesen sind, ihre Häute in der donau auszuwaschen, also bittet unterzeichneter, dem Roman sich von seiner Waschung seiner Häuten in des bittstellers Mühl Rinnsal sich zu enthalten geschärfest aufzulegen, bey allenfalls aber habenden Bedenken mit Zuziehung deren Inhabern der unteren Mühlwerkstädten, als H ferdinand Wolf auf der Schleifmühl, und H Anton Hof auf der Bärnmühl einen beliebigen Augenschein anzuordnen.

Wien den 6ten Dezember 1788.

Anton Hüttenberger Müller-Inhaber der Heumühl an der Wienn

Die „Insel“ zwischen diesem Mühlbach und der Wien wurde „Auf der Mur“ bezeichnet<sup>8</sup>. Der Bach mündete beim späteren Schikaneder-Steg etwas unterhalb der Schleifmühlgasse wieder in den Wienfluss. Dieser Mühlbach wurde 1856 verschüttet, zu welchem Zeitpunkt auch alle Mühlen gleichzeitig ihre Tätigkeit aufgeben mussten.

---

<sup>8</sup> Ernest Blaschek: Mariahilf einst und jetzt. Wien 1926

Namentlich erwähnt sind hier drei Mühlen:

**Schleifmühle<sup>9</sup>**: Hier, etwa an der Ecke Schleifmühlgasse/Mühlgasse befand sich an dem erwähnten Nebenarm des Wienflusses eine bereits 1582 urkundlich erwähnte Waffenschleif- und Poliermühle. Eine um diese Mühle entstandene Siedlung wurde *Schleifmühl* und später *Mühlfeld* genannt.

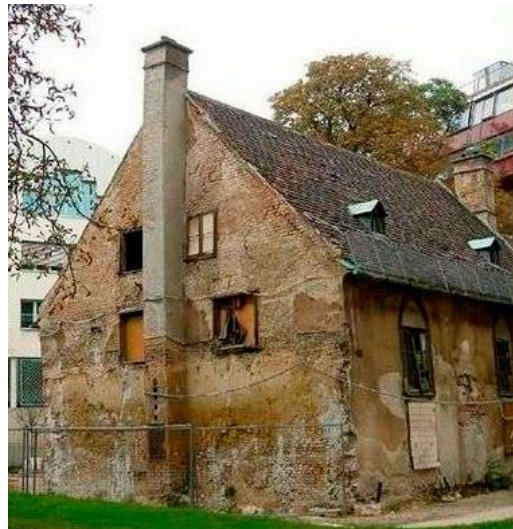
Diese Erwähnung ist auch insofern interessant als es sich hierbei um eine frühe Nutzung der Mühlen für die Metallbearbeitung handelte. Die ständige Inbetriebhaltung von Geräten zum Schleifen/Abspanen von Werkstücken war nicht nur für Klingen in der Rüstungstechnik sondern zunehmend auch in der Feinmechanik (Uhrmacher) von Bedeutung.

Die **Heumühle<sup>10</sup>**, ursprünglich *Steinmühle* genannt, gehörte zur Grundherrschaft des Bürgerspitals. Im Grundbuch des Heiligengeistspitals wurden 1326 zwei Mühlen - die Heiligengeistermühle und die Steinmühle - genannt, für die Zins gezahlt wurde.

1528 und 1529 brannte die Mühle ab. Im Zuge der Wiederaufbauten wurden neue Grindelöffnungen errichtet. *Grindel* sind die Radwellen der Mühlräder. Jüngste Forschungen ergaben, dass es fünf dieser Grindelöffnungen gegeben hat. Unter Kaiser Ferdinand I. wurde 1533 die Steinmühle dem Bistum Wien übergeben.

Im 16. Jahrhundert erfolgten größere Auf- und Umbauten. Damals dürfte der heutige Anbau entstanden sein, der ein Vorhaus mit Küche, eine Kammer, ein "Stübl" und die Backstube beherbergte. Heute gilt das Gebäude als ältester erhaltener Profanbau Wiens.

Die alte Heumühle vor der Renovierung um 2009.  
Bildquelle: Internet, u.A. vom letzten Renovierer/Besitzer



Ab dem 17. Jahrhundert wurde auch der Name Heumühle verwendet. Immer wieder erfolgten größere Veränderungen und Reparaturen. Der Mühlenbetrieb blieb bis 1856 aufrecht.

Die Gemeinde Wien erwarb 1856 um 30.000 Gulden das Mühl- und Wasserrecht von der Erzdiözese Wien und ließ den Mühlbach aus gesundheitlichen Gründen zuschütten.

Erzbistum Heumühle 1765. Bildquelle: WStLA

**Bärenmühle<sup>11</sup>**: Mit diesem Namen und dem Gebäude verbindet sich eine Sage, nach der ein Müller an dieser Stelle von einem Bären angefallen worden sein soll.

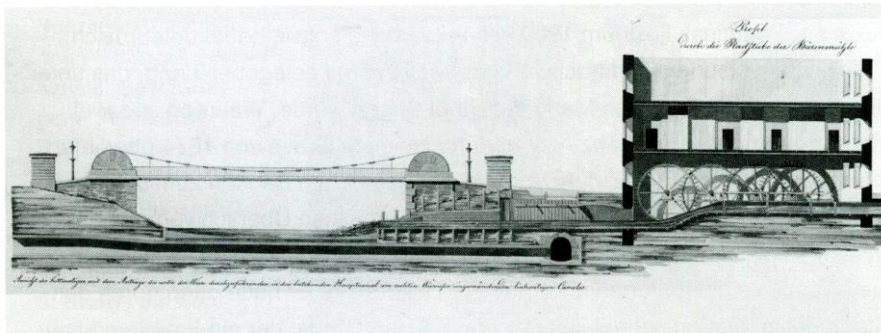
<sup>9</sup> 1040 Schleifmühlgasse 21 (Heute Wohnhaus „Zur Alten Schleifmühle“)

<sup>10</sup> 1040 Heumühlgasse 9

<sup>11</sup> *Bärenmühle* ist der Name eines Wohnhauses in Wien-Wieden, das 1937 / 1938 von den Architekten Heinrich Schmid und Hermann Aichinger geplant und an Stelle eines gleichnamigen historischen Gebäudes an der Rechten Wienzeile 1–1A errichtet wurde.

Der Knecht des Müllers hörte die Hilferufe des Mannes und sprang ohne zu überlegen aus dem Fenster, um seinem Herrn zu Hilfe zu eilen. Dabei landete er auf dem Rücken des Bären, mit dem er so lange rang, bis Menschen herbeikamen und den Bären töteten. Dieser Knecht hätte sich dann neben der Mühle ein Gasthaus gekauft, das *Gasthaus zum Bärenhäuter* geheißen habe, und seither hätte die Mühle eben *Bärenmühle* geheißen. Diese Geschichte soll sich im 17. Jahrhundert zugetragen haben, eine Gedenktafel auf dem heutigen Gebäude verlegt das Ereignis konkret ins Jahr 1660.

Historisch nachgewiesen ist, dass Bären sich bis in jene Zeit in das Weichbild der Stadt verirrt. Die alte Bärenmühle erhielt ihren Namen aber nicht wegen der in der Sage geschilderten Ereignisse, sondern weil neben der Mühle das Gasthaus *Zum schwarzen Bären* bestand.



Die Bärenmühle, dargestellt von Cajetan Schiefer, 1831/32. Bildquelle: WStLA

In Wahrheit geht der Name des heutigen Wohnhauses auf eine von 1705 bis 1794 betriebene Mühle am Wienfluss zurück, die auf dem Nebengrundstück des heutigen Baus, also ungefähr auf Nummer 3 der Rechten Wienzeile, stand. Die weit verbreitete Version, nach der die Bärenmühle früher Heiliggeistmühle geheißen habe, stimmt insofern nicht, als sie lediglich zu den Wirtschaftsgebäuden der Ritter vom Heiligen Geist gehörte und das Recht, eine Mühle zu betreiben, von der Heiliggeistmühle auf die Bärenmühle überging. Als Gebäude ist sie aber nicht identisch mit dieser.

Nachdem die Mühle 1794 auf das Grundstück daneben verlegt worden war, bestand sie am neuen Standort bis 1856. Dann wurde der Mühlbach zugeschüttet. In der Mühle wohnte der 1862 verstorbene Dichter Ignaz Franz Castelli.

1913 wurde von der Stadtverwaltung ein neuer Flächenwidmungsplan für das Areal des in dieser Gegend befindlichen Freihauses festgelegt. Dabei wurde beschlossen, im Zuge der Demolierung des Freihauses in Verlängerung der in die Operngasse mündenden Resselgasse die *Bärenmühlgasse* als Verbindung zur Rechten Wienzeile und zum damals neuen Standort des Naschmarkts zu schaffen.

Der Abriss des Freihauses erfolgte wegen des 1914 begonnenen Ersten Weltkriegs und seiner Folgeprobleme erst ab 1930; dann konnten neue Gebäude errichtet werden. So entstand der keilförmige heutige Bau zwischen Rechter Wienzeile und Operngasse am Rande des Karlsplatzes. Aus der geplanten Bärenmühlgasse wurde nun allerdings der *Bärenmühldurchgang*, ein Verbindungsweg für Fußgänger zwischen Operngasse und Rechter Wienzeile, der durch das Erdgeschoß der heutigen „Bärenmühle“ führt.

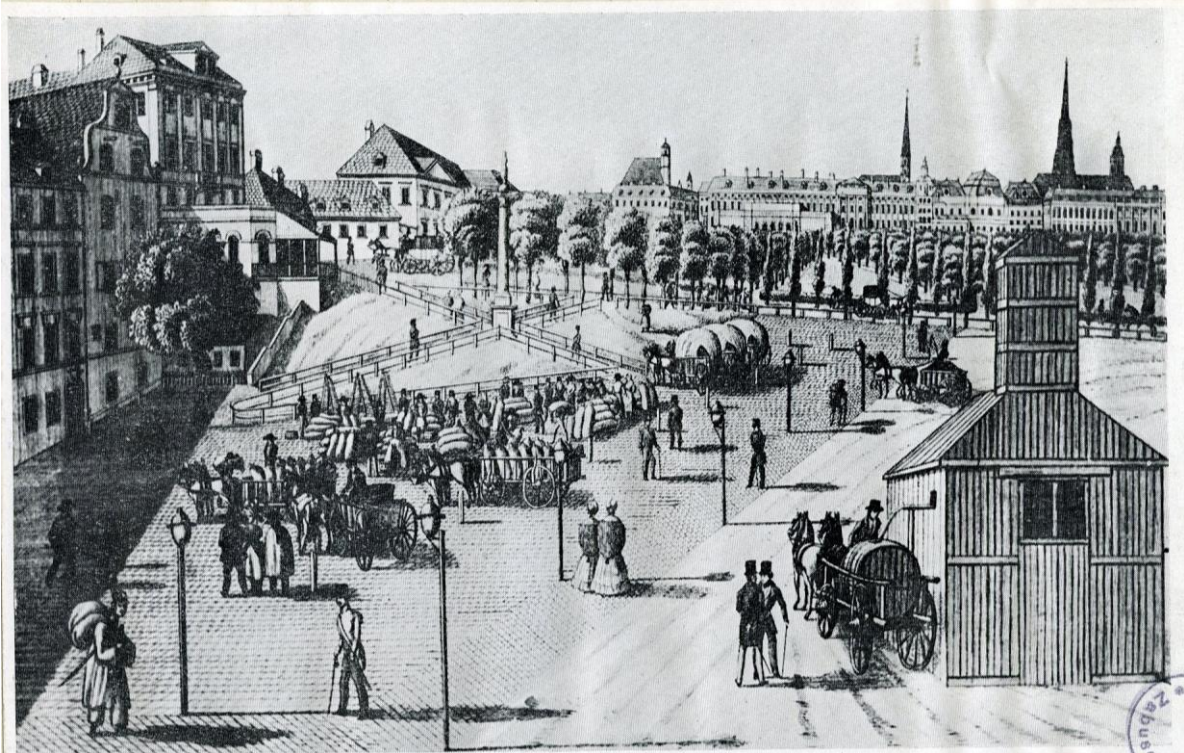
---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.  
Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Die Trinkwasserversorgung in Mariahilf

Ursprünglich erfolgte die Wasserversorgung der Stadt Wien durch *Hausbrunnen*. Da mangels einer funktionierenden Kanalisation die Qualität des Grundwassers immer schlechter und damit immer häufiger Auslöser für Krankheiten und Epidemien wurde, wurden verstärkt aus dem Westen und Süden Wasserleitungen in die Stadt errichtet. Nutznießer dieser Anlagen waren in den meisten Fällen der kaiserliche Hof, der Adel und Klöster. Die breite Masse der Wiener Bevölkerung hatte nur an wenigen Auslaufbrunnen in der Stadt die Möglichkeit, sich mit Trinkwasser besserer Qualität, das ihnen dort meist kostenlos überlassen wurde, zu versorgen.

### Artesische Brunnen in Mariahilf<sup>12</sup>



Der Artesische Brunnen auf dem Getreidemarkt. Anonyme Lithographie um 1844

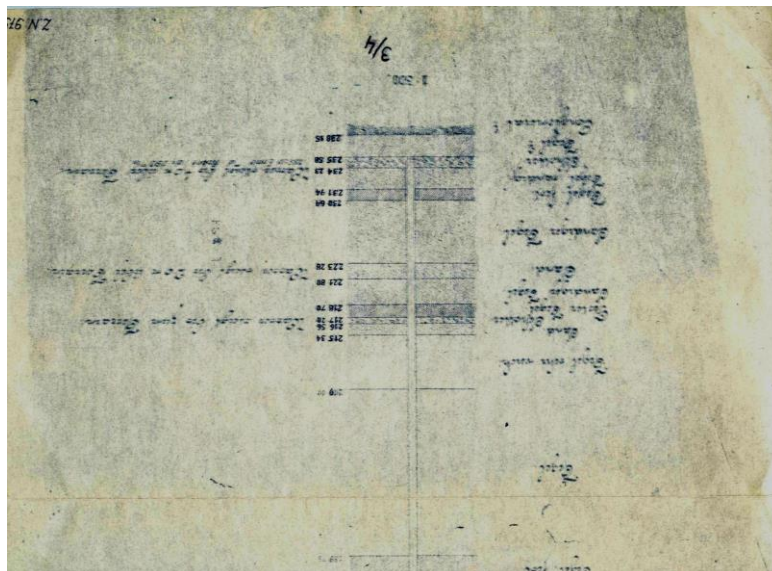
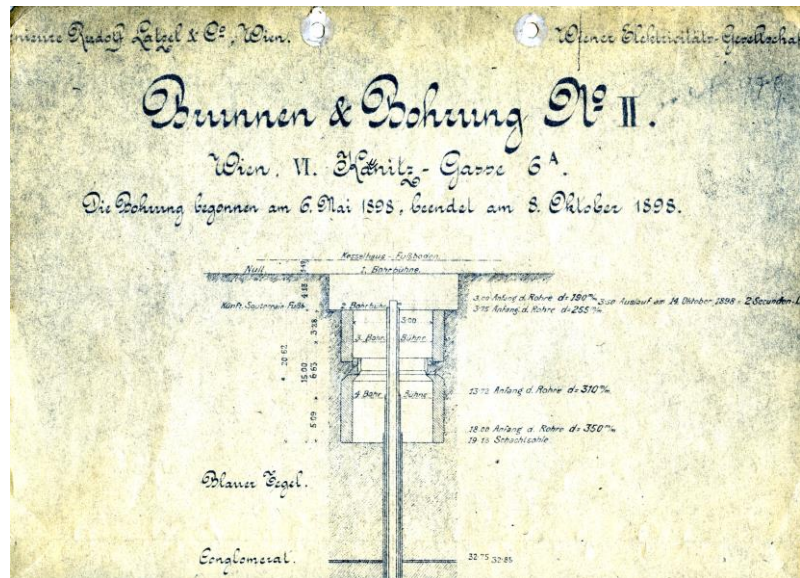
Auf dem Getreidemarkt wurde um 1838 ein *artesischer Brunnen* mit einer Tiefe von ca. 40 Klaftern (72 Meter) errichtet, um der Wassernot in Mariahilf zu begegnen. Davor waren bereits 48 solche Brunnen in und um Wien beschrieben. Er erbrachte jedoch nur sehr geringe Wassermengen – die WienerInnen sagten: „Das ist reicht nur zum *Augen auswaschen*“. Der geringe Salzgehalt des Wassers („weiches Wasser“) führte dann zur Zuschreibung als Heilwasser für *Augenleidende*, wofür der Brunnen danach noch bis 1844 Verwendung fand.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Bei einem artesischen („künstlichen“) Brunnen liegt der Brunnenrand *unter* dem Grundwasserspiegel, sodass das Wasser ohne Pumpe bis zur Oberfläche und noch höher steigt („*Springbrunnen*“).

<sup>13</sup> Vgl. Ernest Blaschek, Mariahilf einst und jetzt. Wien 1926

Ein anderer artesischer Brunnen wurde 1898 auf der Höhe der Kaunitzgasse 12<sup>14</sup> mit einer Tiefe von 238 m (!) gebohrt. Er sollte die Wasserkessel des dortigen *Ersten Wiener Elektrizitätswerkes* füllen.

Man hoffte auf das Grundwasser aus der Wasserscheide in der Höhe der Mariahilferstraße, wurde aber erst beträchtlich tiefer – bei dem Thermalwasser der Wiener Senke – fündig<sup>15</sup>. In Anbetracht dessen erhöhten Schwefelgehaltes, welcher die Dampfessel korrodierte, musste danach auf andere kleinere Brun-



nen mit Pumpen zurückgegriffen werden.

Der Brunnen besteht bis heute, allerdings zubetoniert. Er fließt in das öffentliche Kanalnetz:

Bildquelle: Brunnenbohrung Kaunitzgasse 6a, 1898, oberste und unterste Stufe. Bezirksmuseum Mariahilf

<sup>14</sup> Nach einer anderen Originalquelle (BM Mariahilf) Anschrift Kaunitz-Gasse 6<sup>A</sup>

<sup>15</sup> Zu Versuchszwecken färbte man in Baden das Schwefelwasser und kam das gefärbte Wasser in der Kaunitzgasse zutage. (Wiener Monatshefte, Verlagsgesellschaft Wien, 12-, Niederhofstraße 37)

### Heilbad im Ratzenstadl

Am gleichen Wienufer stromaufwärts gab es einen artesischen Brunnen, an dem mehrere Jahre lang gebohrt worden war. Er heilte Augenkrankheiten, so daß von weit und breit, sogar aus Ungarn, Leidende gepilgert kamen. Es gab noch andere artesische Brunnen in Wien, den letzterhaltenen bis 1898 im Hause Kautzgasse 12 beim sogenannten Ratzenstadl, jetzt ist eine Unterstation des E-Werkes darin. Das Wasser mußte wegen seines Schwefelgehaltes in den Kanal geleitet werden. Der Brunnen war über 200 m tief und der Strahl stieg kräftig 4 m hoch.

Wiener Wochenzeitung 1942: Merkwürdiges aus dem alten Wien

### Der (Türken-)Brunnen im Geylinghaus (ehemals Windmühlgasse 28)<sup>16</sup>

*Jedenfalls aber sieht man bei genauerer Untersuchung, dass die gewölbten Räume im Erdgeschoß westlich vom Haustor viel älter sind, als der übrige Teil des Gebäudes, das vor 1683 hier gestanden, und sie zeigen manches Interessante. So befindet sich in dem großen Weinkeller, der sich tief unter dem Straßenniveau unter Haus und Garten hinzieht, ein alter Brunnen. Da seine Bedeckung schwer instand zu halten war, wurde er im vorigen Jahrhundert verschüttet; doch ist die alte Einfassung noch deutlich zu sehen. Die Sage nennt den Brunnen, der sehr tief gewesen sein soll, den Türkenbrunnen; hier sollen die Türken bei ihrem Abzuge einen Schatz versenkt haben. Merkwürdig ist, dass sich der Schacht im Gewölbe der Kellerkammer nach oben fortzieht. Er mündet in den Partererraum, im Schankzimmer der heutigen Gastwirtschaft; allerdings ist diese Öffnung nicht sichtbar, weil sie vom Fußboden verdeckt wird. Der Brunnen scheint aber schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr benützbar gewesen zu sein, denn damals kaufte Andreas Geyling einen Streifen Grund ausdrücklich zu dem Zwecke, um einen Brunnen darauf anzulegen. Dieser neue Brunnen besteht noch heute (1925 Anm.); er gab früher sehr gutes Trinkwasser.*

*Die Keller des Hauses liegen tief unter dem Garten und bilden sonderbare Kammern und Stollen. Steile, enge Stiegen führen hinab. Das Ganze lässt eine gewisse Ähnlichkeit mit den bekannten Erdställen erkennen, die ja ebenfalls sehr oft mit alten Brunnen in Verbindung stehen. Einer der Keller war noch zu Ende der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts einfach in den Boden gegraben; ein Gang setzte sich von ihm aus fort, der aber zum Teil eingestürzt war. Um weitere Einstürze zu vermeiden, wurde der Keller damals ausgemauert, der Gang aber durch Mauerwerk verschlossen. Im niederösterreichischen Weinland wurden oft genug alte Erdställe zu Weinkellern erweitert; möglicherweise ist dies auch hier der Fall gewesen. Wir müssten dann die Besiedlung des Grundes in sehr frühe Zeit verlegen.*

<sup>16</sup> Zusammengestellt auf Grund der von dem Hause vorhandenen Hauschronik und nach Mitteilungen des Herrn Heinrich Löw. Vgl. Ernest Blaschek, Mariahilf einst und jetzt. Wien 1926

## Der Artesische Brunnen des Ferdinand Ratz

Auf dem Platze vor dem Apollotheater, wo die Windmühlgasse mit der Gumpendorfer Straße zusammentrifft, stand eine Gedenksäule mit der Inschrift:

HERR FERDINAND RATZ HAT DIESE SÄULE ERBAUT  
ANNO 1668

Von den Türken zerstört, wurde sie 1699 von Erhardt Ülses erneuert und später hinter der Mariahilferkirche aufgestellt, allgemein „R a t z e n k r e u z“ genannt.

Die neuere Forschung vermutet deshalb auch einen Zusammenhang zwischen der Bezeichnung „Ratzenstadl“ und dem Namen Ratz, resp. dessen Werkstadl—Ratzstadl—Ratzens-Stdal. Er dürfte der Bau- und Steinmetzmeister gewesen sein, der die Friedhofbauten und Grabsteine ausführte. Die Annahme, dass sich ebendort sein Werkplatz und Stadel befunden haben, wird unterstützt durch den Umstand, dass sich dortselbst ein *artesischer Brunnen* befindet, wohingegen die ganze Umgebung — ehemals Weingelände — wasserarm ist.

Ob dieser Brunnen ident ist mit dem *Türkenbrunnen* lässt sich nicht mehr sagen.

## Wasserleitungen nach Mariahilf

Was die Versorgung mit Trink- und Nutzwasser anlangte, war für Mariahilf das fürstlich Esterhazy'sche Schöpfwerk und die *Mariahilfer Wasserleitung* (seit 1716) von Wichtigkeit. 1804 entstand die Albertinische Wasserleitung durch Hereinleitung von sieben Quellen aus dem Hältertal bei Hütteldorf. 1805 wurde der mit Bäumen bepflanzte Kirchenplatz vor dem „Schloss Gumpendorf“ durch einen Springbrunnen geziert, der die Aufschrift „Aquae Albertinae, Christinae 1805“ trug. Der Brunnen gehörte also der *Albertinischen Wasserleitung* an, die nach ihrem Gründer, dem Herzog von Sachsen-Teschen, benannt war. Diese erste Wasserleitung (1803-1805) mit etwas größerer Flächendeckung, die Quellwasser aus dem Raum Hütteldorf nach Wien leitete, war für das wachsende Wien jedoch keineswegs ausreichend, versorgte sie doch vor allem Fürstengüter. Immerhin versorgte sie in Mariahilf drei, in Gumpendorf zwei und auf der Laimgrube ebenfalls zwei öffentliche Brunnen.<sup>17 18</sup>



wurden die Erhaltungsmaßnahmen eingestellt. Folgende Brunnen wurden von der albertinischen Wasserleitung gespeist: 1. Bassin am St. Ulrich-Platz 2. **Brunnen nächst der Kirche in Mariahilf** (bis 1859, Anm.) 3. **Brunnen vor der Kirche in Gumpendorf** 4. **Brunnen in der Gumpendorfer Straße/Nähe Marchetti-Gasse** 5. **Brunnen in der Windmühlgasse** 6. Brunnen in der Stiftgasse / k.k. Cavallerie-Kaserne 7. Brunnen am Strohplatz 8. Brunnen in der Zieglergasse, genannt „Fontaine“ 9. Brunnen in der Breitengasse am Spittelberg. (Aus: Ruth Koblizek & Nicole

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.  
Erstellungsdatum: 13.12.2020*

Abb.: Die Albertinische Wasserleitung in Mariahilf. Bildquelle: Stadtplan Wien, Kulturgut

Zwischen 1835 und 1841 schließlich wurde das erste flächendeckende Wasserleitungssystem Wiens gebaut: *Die Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung*<sup>19</sup>, welche täglich 20.000 m<sup>3</sup> filtriertes Donauwasser in die Stadt brachte. Das Wachstum der Stadt überforderte dieses System schon bald – pro Tag waren nur etwa vier bis fünf Liter für jeden Bewohner möglich. Da das Wasser aus dem nahegelegenen Donaukanal entnommen wurde, war das Wasser nicht viel reiner als das aus den Hausbrunnen. Viele Typhus- und Cholerafälle zwangen zum Handeln.

Zur Lösung der Wiener Trinkwasserkrise gab es verschiedene Projekte<sup>20</sup>:

Um eine Planungsgrundlage zu bekommen, welche Wassermenge der Stadt Wien überhaupt zur Aufrechterhaltung der Trinkwasserversorgung zugeführt werden muss, wurde zunächst eine Bedarfsberechnung durchgeführt:

Laut der letzten Volkszählung vor den Planungsarbeiten aus dem Jahr 1869 lebten in Wien innerhalb des die Stadtgrenze darstellenden Linienwalls 607.514 Einwohner und 24.613 Mann aktives Militär – also 632.127 Menschen. Als Berechnungsgrundlage wurde diese Zahl auf eine Million Personen aufgerundet.

- 0,6 Eimer<sup>21</sup> (umgerechnet: etwa 34 Liter) Wasser pro Person und Tag wurden als Bedarf für den normalen Haushalt angenommen. Diese Menge entsprach jener, die ebenso in Paris und London erhoben wurde und bei einer Million Menschen 600.000 Eimern täglich entsprach.
- Der tägliche Wasserbedarf von Industrie und anderen Großkunden wurde mit 250.000 Eimern angenommen.
- Weitere 300.000 Eimer täglich wurden für das Besprengen der Fahrbahnen, welches bis zu viermal täglich erfolgte, berechnet.
- 200.000 Eimer Wasser täglich sollten den Bedarf der Springbrunnen und Badeanlagen decken.
- 30.000 Eimer Wasser täglich kamen für die Bewässerung der Grünanlagen hinzu.
- 20.000 Eimer Wasser täglich wurden für den Betrieb der Kanalisation berechnet.

Die sich aus diesen Teilbeträgen ergebende Summe von 1.400.000 Eimern Wasser wurde sicherheitshalber noch um weitere 200.000 Eimer auf einen Tagesbedarf von 1.600.000 Eimer aufgerundet, um das Projekt einer Hochquellenwasserleitung zukunftsicher zu machen.

Die Bauordnungen von 1859 und 1868 schrieben eine maximale Bauhöhe von ungefähr 13 Klaftern (etwa 25 m) vor. Das entsprach einer Höhe von 250 Fuß (76 m) über dem bei der Ferdinandsbrücke gelegenen Wiener Null. Damit konnte man das

---

Süssenbek, Die Trinkwasserversorgung der Stadt Wien - von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Ungedr. Diss. Wien 2000, S. 264ff.)

<sup>19</sup> In einem aus dem Jahr 1797 stammenden Haus, später: 1060 Dürergasse 14, gründete Josef Eggerth 1843 das *Karolinenbad*. Da zu dieser Zeit die Wiener Wasserversorgung sowohl mengen- als auch qualitätsmäßig mehr als mangelhaft war, nutzte er als Badewasser das so genannte „Überwasser“ der *Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung*. Das Bad hatte 40 Badewannen aus Marmor in 30 Kabinen. 1852 erbaute Eggerth auch das *Esterházybad* in der Gumpendorfer Straße 59.

<sup>20</sup> 1856 brachte Oberstleutnant Scholl den Vorschlag ein, die *Pitten* und die *Schwarza* kurz vor deren Vereinigung aufzustauen, das Wasser zu filtrieren und in Rohrleitungen nach Wien zu leiten. Ein weiteres Projekt aus dem Jahr 1858 sah ein Wasserwerk ähnlich dem der *Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung* in der Brigittenau vor. Generalkriegskommissär Streffleur wiederum legte ein Projekt vor, Wasser der *Warmen Fische*, der *Fische-Dagnitz* und des *Wiener Neustädter Kanals* sowie der wasserführenden Gebiete zwischen Unter-Eggendorf und Baden bei Wien nach Wien zu leiten.

<sup>21</sup> Maß vor 1871: 1 Eimer = 40 Mass = 160 Seidel = 56,589 l



damalige Stadtgebiet von Wien und Teile der Vororte nur durch das natürliche Gefälle mit Wasser mit ausreichendem Druck versorgen. *Da die geplante Wiener Hochquellenleitung im freien Gefälle in die Stadt führen sollte, war damit der tiefste Punkt der Leitung festgelegt.*

Nachdem der Bedarf an Trinkwasser ermittelt worden war, musste ein Gewässer mit hochwertigem Trinkwasser in ausreichender Menge gefunden werden. Eine *Kommission des Wiener Gemeinderats* suchte zunächst im Raum Wien und später immer weiter südlich im Wiener Becken nach möglichen Bezugsquellen mit ausreichender Kapazität, Qualität und in der geforderten Höhenlage.<sup>22</sup>

Zuletzt wurden die Hochquellen im Gebiet zwischen Schneeberg, Raxalpe und Würflach untersucht:

Mit Beginn des Frühjahrs 1863 begann die *Wasserversorgungskommission*, das Gebiet der Traisen und des Wienerwalds sowie das Quellgebiet im Raum Wiener Neustadt genau zu untersuchen. Besonders genau wurde dabei die Fischa-Dagnitz unter die Lupe genommen, da sie trotz der ungenügenden Höhenlage in vielen Projekten eine wesentliche Rolle spielte.

---

<sup>22</sup> Als Ausgangsort der Wasserleitung kamen die offenen Flüsse des Wiener Beckens (Donau, Wienfluss, Traisen), die offenen Gerinne, das Grundwasser und die Tiefquellen der Wiener Neustädter Ebene und die Hochquellen im Gebirge zur Diskussion.

Aufgrund der mit dem Wasser der Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung gemachten Erfahrungen schied die Donau als Wasserlieferant rasch aus. Da zudem die Errichtung von Pumpanlagen vermieden werden sollte, hätte das Wasser der Donau bei Wallsee entnommen werden und durch einen Leitungskanal nach Wien geleitet werden müssen (Angaben über die Länge eines eventuellen Leitungskanal liegen nicht vor, die Luftlinie zwischen Wien und Wallsee beträgt etwa 120 Kilometer).

Der Wienfluss schied ebenfalls wegen der Wasserqualität aus. Während der Sommermonate war eine zu hohe Temperatur des Leitungswassers zu erwarten, und im Winter musste damit gerechnet werden, dass er zufriert. Außerdem wäre hier ebenso der Einsatz von Hebewerken notwendig geworden.

Die Traisen verfügte über ausreichend Wasser, und die Höhenlage entsprach gleichfalls den gestellten Forderungen. Doch wegen der zu erwartenden hohen Wassertemperatur und aus Qualitätsgründen wurde die Traisen ebenso als Wasserlieferant abgelehnt.

Die Pitten, die Schwarza und die Leitha lagen hoch genug, um die Forderung zu erfüllen, und deren Wassermenge war ausreichend, jedoch bereitete hier ebenfalls die Qualität Probleme. Ebenso verhielt es sich mit dem Wasser des Wiener Neustädter Schifffahrtskanals.

Zufriedenstellend verlief die Untersuchung der Fischa. Die besten Beurteilungen erhielt das Wasser der bei Haschendorf entspringenden Fischa-Dagnitz. Probleme erwartete die Kommission vor allem von den 35 Betrieben, welche die Wasserkraft für ihre Zwecke nutzten, und durch eine zunehmende Einbringung von Ammoniak durch den ansteigenden Einsatz von Düngemitteln in der Landwirtschaft.

Als ein interessanter Ursprungsort für eine Wasserleitung wurde die Alta-Quelle in Brunn bei Pitten ins Auge gefasst. Die Schüttung war zwar hoch, jedoch nicht gleichmäßig.

Bildquelle: Guentherz 2002 Wasserturm Favoriten

Aus Gründen der Qualität, aber auch der Quantität dehnte die Wasserversorgungskommission ihr Suchgebiet immer weiter nach Süden in die höher gelegenen Regionen aus, bis sie im Höllental den Kaiserbrunnen auf seine Tauglichkeit untersuchte und ihn als geeignet für die Wasserversorgung der Stadt Wien erkannte.

Ein diese Untersuchungen abschließender Bericht – der „Bericht über die Erhebungen der Wasserversorgungs-Commission des Gemeinderathes der Stadt Wien“ – wurde von Eduard Suess verfasst, 1864 im Selbstverlag des Gemeinderats in Druck gelegt und anschließend veröffentlicht. Eine wichtige Schlussfolgerung dieses Berichts war, dass die drei Quellen *Kaiserbrunn*, *Stixenstein* und *Alta* genügend Wasser der besten Qualität liefern konnten und der Bau und der Betrieb der längeren Leitung weitaus kostengünstiger wäre als die Fassung der Quelle der Fische-Dagnitz, welche die Errichtung und den Betrieb einer Pumpstation notwendig machen würde.

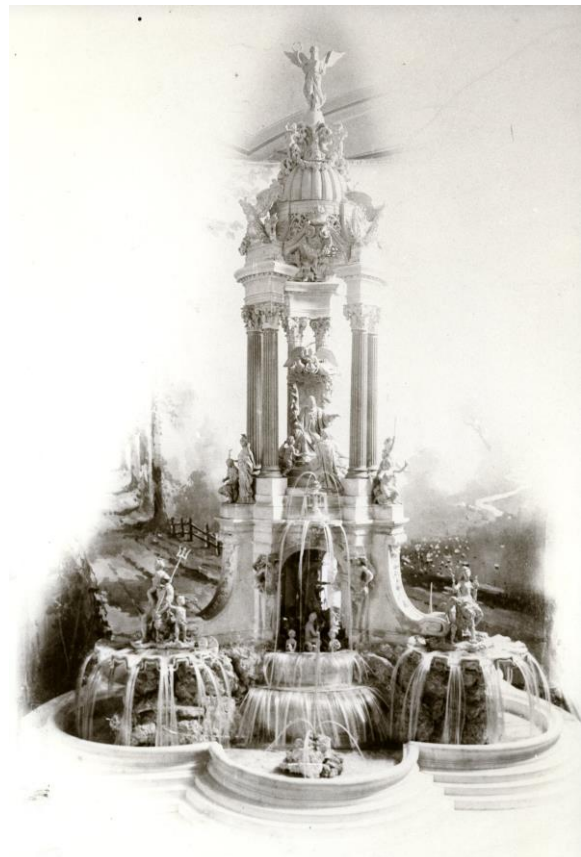
Die Bauarbeiten an der Hochquellenleitung waren bis Ende August 1873 weitgehend abgeschlossen, sodass am 1. September der Trinkwasserbehälter Rosenhügel erstmals geflutet werden konnte. Die Reservoirs Schmelz und Wienerberg folgten.

Krönender Höhepunkt der Eröffnungsfeier der I. Hochquellenwasserleitung 1873 war die Inbetriebnahme des von Antonio Gabrielli finanzierten *Hochstrahlbrunnens* auf dem Schwarzenbergplatz durch Kaiser Franz Joseph I.

Als weiterer Brunnen war an der Stadteinfahrt (Wiener Linien, heute Europa-Platz / Christian-Broda-Platz) ein gigantischer „*Kaiser-Jubiläums-Brunnen*“ geplant. Es ging damals um das 60jährige Thronjubiläum Franz Josephs I. 1908. Der Entwurf stammte vom Architekten und Bildhauer *Ferdinand Neuhofer*.

Auf sechs Säulen ruhend, wölbt sich ein Lorbeer-Baldachin in Erz getrieben und vergoldet. Die vergoldete Siegesgöttin Viktoria mit Genien krönt das ganze Monument.

Drei große Blumenvasen aus Glas und Bronze, die Licht und Wasser spenden, schmücken auf drei Seiten die Mittelgruppe; die Wasserstrahlen, die aus den Blumen der Vasen springen, fallen in die angebrachten drei kleinen Muscheln und von da über die Grotte in die Kaskaden.



Auf den postamentartigen Voluten der drei großen Muscheln, oben bei den Säulen, befinden sich drei allegorische Gruppen: „Freiheit und Ordnung“, „Kunst und Wissenschaft“, „Arbeit und Wohlstand“.

Die Wasserversorgung war offenbar durch die *Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung* schon versprochen, auch wenn sie sonst im Bezirk nicht so flächendeckend funktionierte.

Der vorgeschlagene Brunnen erregte – nicht zuletzt in Anbetracht der vorherrschenden *Trinkwassernot* – auch allgemeine Begeisterung so dass auch die Bezirksvorsteher der benachbarten Bezirke (darunter Franz Josef Schadek aus Mariahilf) sich anheischig machten, in Form eines Mitgliedsbeitrages von 5 Gulden jährlich (!) dazu etwas beizutragen. So scheiterte das Projekt letztendlich, wie viele andere, schlicht am Geldmangel.

Es dauerte noch bis Ende Juli 1874, um das Rohrnetz der Hochquellwasserleitung - wie im Vertrag festgelegt – halbwegs fertigzustellen. Die Gründerzeitbauten wurden schon mitgenommen. *Ärmere Gegenden, wie der Magdalenengrund in Mariahilf („Ratzenstadel“)* mussten jedoch bis in die 1950er Jahre warten!

## Die Bäche durch den Bezirk

Nur drei solche Bäche sind namentlich noch bekannt, obwohl es wenigstens vier davon gab. Da alle Bäche nach und nach in dem sich ständig verbessernden Kanalnetz verschwanden, ist ihr ursprünglicher Verlauf heute kaum rekonstruierbar.

Während die **Lur** und die **Runse** offenbar fast ausschließlich zur Abwasserentsorgung genutzt wurden, war der **Fallbach** wohl der wichtigste kommerziell genutzte Bach (Weber, Gerber). Der **Mühlbach**, eigentlich nur ein Nebenarm der Wien, lieferte mit seinen Mühlen v.a. kinetische Energie.

Ein **vierter Bach** dürfte v.a. die schon vor dem Gumpendorfer Schlachthaus vorhandenen Schlachtbetriebe versorgt haben. (Vgl. *Schlachthausbrücke* 1873. 1856 errichtet und 1895 abgetragen<sup>23</sup>) Benannt war die Brücke nach dem nahe gelegenen Gumpendorfer Schlachthaus, zu welchem die Zulieferung über diese Brücke erfolgte. Die Schlachtung erfolgte offenbar auch hier auf der Brücke, um das Blut in den Wienfluss abfließen zu lassen. Es kann auch sein, dass ein Teil dieses Baches entlang der Wallgasse floss, nachdem hier ein Graben ausgehoben war.

**Fallbach.** (erwähnt 1867, im Zuge der Gassenbenennung). Der Bach nahm seinen Weg wohl durch die Webgasse und die Stumpergasse in die Fallgasse (nach dem Bach benannt), einem Nebenfluss der Wien, der das Wasser des 1856 aufgelassenen Mühlbaches in die Wien leitete. Dieser Bach war v.a. für das Textil-, Färber- und Leder-Gewerbe relevant, welche ihrerseits die Schmuck- und Instrumenten-Gewerbe belieferten. Das Wasser war wohl die wichtigste Ressource zum Waschen/Bleichen, mechanische Energie zum Fräsen/Nähen wurde mit den Füßen erzeugt.

**Lur.** Ein heute namentlich nur mehr mündlich überlieferter Zufluss zum Wienfluss durch die Amerlingstraße und die Corneliusgasse.

Lurloch, Lurgrotte (bis etwa 2006). Das mehrere Stockwerke tiefe Schwulen-Lokal in der Corneliusgasse 10 (in den 80ern auch „*Nightshift*“) hieß im Volksmund auch so, da man im untersten Kellergeschoß angeblich noch den Bach Lur rauschen hörte.<sup>24</sup>

**Runse** (bis etwa 1880). Ein wenigstens zum Teil offener Bach und Abwasserkanal von der *Joanelligasse* (deshalb der alte Name Canalgasse) zum Wienfluss.

<sup>23</sup> **Gumpendorfer Schlachthaus.** (1851-1907) Mollardgasse 87. Danach Werkstättenhof, Mariahilfer Feuerwehr-Hauptwache, Erste Zentrale Berufsschule.

Erbaut ab 1847 im Zuge des Versuchs von Bürgermeister Ignaz Czapka, durch den Bau von gemeindeeigenen Schlachthäusern und Markthallen die Preise zu dämpfen und damit die soziale Lage der Arbeiterschaft zu verbessern. Es wurde jedoch erst 1851 eröffnet.

Das Schlachthaus in Gumpendorf war bereits bei der Eröffnung an die Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung angeschlossen. Somit konnten die Schlachtkammern mit ausreichend Spül- und Trinkwasser versorgt werden. Gegenüber den Zuständen in den zahlreichen zuvor privat bestehenden Schlachtstätten war dies in hygienischer Hinsicht ein enormer Fortschritt. Das Schmutzwasser lief in einen Kanal, der das gesamte Areal durchzog und mündete zunächst direkt in den Wienfluss.

<sup>24</sup> Das Lokal gelangte auch deshalb zu einer gewissen lokalen Bekanntheit, da es während des WK2 auch für die schwule Nazi-Prominenz offen stand, allerdings nur in Damenkleidung („Weiberfetzen“). Zeitzeuge *Gerhard Gerhauser* (verst. 2011).

**Mühlbach.** Belegt 1680 bis 1847. Schon in früherer Zeit, als die Wien (Wienfluss) noch als offenes Gerinne das Stadtgebiet durchfloss, kam ihr eine große wirtschaftliche Bedeutung zu.

An ihren Ufern befanden sich zahlreiche *Mühlen*. Von diesen lagen die Mollard-, die Kirchen-, die Dorothea- und die *Dominikanermühle* am linken Flussufer, besser gesagt an einem Seitenarm des Wienflusses, der seit Römerzeiten vom *Meidlinger Wehr* abzweigte und deshalb weniger durch die gefürchteten *Hochwässer* bedroht war.

Der Mühlbach befand sich entlang der heutigen *Mollardgasse* und wurde dementsprechend auch als „*Mühlbach*“ bezeichnet. Er mündete beim Gumpendorfer Wehr (heute etwas unter der *Pilgrambrücke*) wieder in die Wien.

1847 wurde der *Mühlbach* aufgelassen, nachdem das Meidlinger Wehr durch Hochwasser zerstört worden war.

## Die Wienflussregulierung

Seit dem 18. Jahrhundert entstanden zahlreiche Projekte für die Regulierung des Wienflusses, an tatsächlich durchgeführten Arbeiten sind hingegen nur wenige zu nennen: 1782 bepflanzte man im Bereich der Inneren Stadt die Ufer des Wienflusses mit Weiden und Akazien und ließ durch Sträflinge ein tieferes Gerinne herstellen;



1814 bis 1817 wurde der Fluss zwischen Stubentor und Schönbrunn erstmals reguliert. In diesem Zusammenhang ist auch der Bau der beiden Cholerakanäle anzuführen, der ab 1831 erfolgte. 1832 stellte man eine neue Einmündung in den Donaukanal her. Im Weiteren kam es bei der Erbauung einzelner Brücken immer wieder zu kleinen Teilregulierungen, die eigentliche, zusammenhängend geplante Regulierung begann erst im Zuge des Stadtbahnbaus Ende des 19. Jahrhunderts.

Überdachung des Wienflusses 1899. (Foto BM Mariahilf)

Danach sollte die vom Karlsplatz bis Schönbrunn im Rahmen der Wientalregulierung um 1900 von Otto Wagner geplante Überwölbung des Wientales eine städteplanerisch völlig neue Situation herbeiführen: Gedacht war eine Prunkstraße nach Pariser Vorbild von der Hofburg bis zur Kaiserresidenz.

Das generelle Projekt der Wienflussregulierung war vom Stadtbauamt bereits 1891 fertiggestellt worden; 1892 wurde die Ausführung gleichzeitig mit den beiderseitigen Sammelkanälen gesetzlich beschlossen (RGI. Nr. 109 vom 18.7.1892), 1894 die Bauführung der Gemeinde Wien übertragen. Am 1.4.1895 begann man die Arbeiten mit dem Bau von Überflutungsanlagen, den sog. Bassinanlagen in Weidlingau, am 19.11.1899 stellte hier der letzte Bagger seine Arbeit ein. Ende des folgenden Jahres war auch die eiserne Rechenanlage montiert.

Bauabschnitt 1: Bassinanlagen in Weidlingau	1.4.1895-1900
Bauabschnitt 2: Lainzerbach bis Schikanedersteg, Höhe Getreidemarkt	August 1895-1899
Bauabschnitt 3: Schikanedersteg bis Donaukanal	1897-1899
Bauabschnitt 4: Bassinanlagen in Weidlingau bis Lainzerbach	1899-1902
Auflösung der Bauleitung der Wienflussregulierung:	31.12.1903
<b>Um- und Ausbauten:</b>	1903-1906: Abschluß der Wienfluss-Einwölbung 1904-1906: Sohlepflasterung zwischen Marxer- und Radetzkybrücke 1913-1915: Einwölbung Leopoldsbrücke bis 50 m über Magdalenenbrücke
Bauherr:	Gemeinde Wien

Planung und Oberbauleitung:	Stadtbauamt, Franz Berger und Franz Kindermann
Örtliche Bauleitung:	Stadtbauamt, Heinrich Mayer, Martin Paul, Alexander Swetz, Hugo Vietoris
Architektonische Beratung:	Rudolf Krieghammer, Friedrich Ohmann, Josef Hackhofer; Stadtbauamt, Ludwig Pepuschitz
Baumeister, Bauabschnitte 1 und 2:	Doderer, Göhl & Sager
Baumeister, Bauabschnitt 2:	Karl Schlimp, Eduard Skazil
Baumeister, Bauabschnitt 3: Einwölbung Schikanedersteg bis Leopoldsbrücke	Enrico Peregrini, Michele Calderai, Giuseppe Feltrinelli & Co.
Baumeister, Bauabschnitt 3: Sohlepfasterung im Bauabschnitt	F. Marinelli & L. Faccanoni
Baumeister, Bauabschnitt 4:	Peter Faccanoni & Karl Brizzi
Zementlieferung:	Egger & Lüthi Portlan-Cementfabrik bei Wörgl, Zementfabrik Scheidt Conrad und Comp. in Waldmühle, vormals Josef Tichy, Gebrüder Leube in Gartenbau
Eisenkonstruktionen Rechenwerk in Weidlingau:	R. Ph. Waagner
<b>Eisenkonstruktionen Stauklappenwehr bei der Stubenbrücke:</b>	Albert Milde & Co.
Eisengeländer entlang des offenen Einschnitts:	Gußwerk der Maschinenbau-Actien-Gesellschaft, vormals Breitfeld, Danek & Co., Blansko, R. Ph. Waagner
Länge des regulierten Wienflusses:	17 km
Länge des eingewölbten Wienflusses (inklusive Straßenüberführungen) 1903:	2,1 km
Länge der Einwölbung 1913-1915:	667 m
Lichte Weiten der Einwölbungsprofile:	16,50 - 21,00 m Breite i.M. 3,70 m Kämpferhöhe, i.M 4,90 m Stichhöhe
Baukosten bis 1903: (inklusive Anlage der beiden Wienfluss-Sammelkanäle)	46.500.000 Kr.

Mit den unmittelbaren Regulierungsarbeiten wurde an der Flussstrecke zwischen *Schikanedersteg* (Höhe Getreidemarkt) und dem Lainzerbach in Hietzing begonnen. Zunächst stellte man nur die rechtsseitige Flussmauer her, die (gleichzeitig als Widerlager) für die Trasse der Stadtbahn notwendig war, sowie die erforderliche Sohlenvertiefung. Diese Arbeiten wurden im August 1895 in Angriff genommen und bereits Ende 1896 war der Großteil der Mauer fertiggestellt. 1897 entschloss man sich aufgrund der schlechten Bodenverhältnisse und der drohenden Abrutschgefahr, auch die linksseitige Ufermauer, die ursprünglich erst im Jahre 1900 begonnen werden sollte, sofort auszuführen.



Ende 1897 war man mit der Sohlenvertiefung flussabwärts bereits bis zur *Rudolfsbrücke* (Höhe Kettenbrückengasse) gelangt. Mit Schluss des folgenden Jahres war die linksseitige Mauer in der ganzen Länge des Bauabschnittes fertiggestellt. Die Vollendung der Lücken in der Regulierung in der Wienflussstrecke erfolgte im August 1899.

Bildquelle: Korrespondenzkarte  
BM Mariahilf

Mit der Regulierung des flussabwärts anschließenden Teilstückes war Anfang 1897 begonnen worden; diese Arbeiten wurden zeitgleich mit dem Bau der Stadtbahn zusammen ausgeführt. Die ersten Lehrgerüste für die Einwölbung stellte man am 29.3.1898 bei der Tegetthoffbrücke (Höhe Johannesgasse) auf. Von der gesamten, ursprünglich mit 1.100 m Länge geplanten Einwölbung waren Ende 1898 bereits 1.050 m fertig. Im Nachhinein erfolgte jedoch mit Gemeinderatsbeschluss vom 11.3.1898 die Verlängerung der Einwölbung um ca. 250 m bis zur *Leopoldsbrücke* (Höhe Schleifmühlgasse). Am 7.10.1899 wurde in diesem Teil mit der Aufstellung der Gerüste begonnen, am 7.12. konnte sie bereits wieder entfernt werden. Ende des gleichen Jahres beendete man als letzte wesentliche Arbeit in diesem Baulos das Teilstück von der Marxer- bis zur Radetzkybrücke, allerdings ohne Sohlepflasterung. Damit war der gesamte Wienfluss vom Lainzerbach bis zur Einmündung in den Donaukanal reguliert.

Die Arbeiten an der vom Lainzerbach flussaufwärts noch fehlenden Strecke wurden wenige Monate später am 4.12.1899 begonnen. Am 27.10.1900 war der Anschluss an die Bassinanlagen in Weidlingau hergestellt. Die Pflasterung der Sohle in diesem Bauabschnitt erfolgte 1901/02.

1903 erfolgten verschiedene Fertigstellungen und Ergänzungsarbeiten. Hierbei ist vor allem der Bau eines *Stauklappenwehres unterhalb der Stubenbrücke* anzuführen, das am 31.5.1903 vollendet war. Exakt mit Ende des Jahres wurde die Bauleitung der Wienflussregulierung aufgelöst. Dennoch blieben noch verschiedene Arbeiten übrig, die nun unmittelbar vom Stadtbauamt durchgeführt wurden: So erfolgte die Sohlepflasterung zwischen Marxer- und Radetzkybrücke erst in den Jahren 1904 bis 1906. Auch die architektonische Ausgestaltung des sogenannten „Wienfluss-Portals“ war erst 1906 fertiggestellt.

Die späteren Veränderungen sind relativ geringfügig; als wesentlichste Arbeit ist die in den Jahren 1913 bis 1915 ausgeführte Verlängerung der Einwölbung flussaufwärts der Leopoldsbrücke um 667 m zu nennen. Die gesamte Wienflussregulierung zeigt



daher noch unverändert das historische Bild; auch die Anlagen in Weidlingau sind nach wie vor in Funktion.

### Baubeschreibung:

Der Wienfluss entspringt im Wienerwald westlich von Wien; er wird am Stadtrand, in Weidlingau vor der Einmündung des Mauerbaches, gefasst und mündet östlich der Ringstraße in den Donaukanal.

Die Anlage in Weidlingau besteht aus einem Überflutungsraum (Retentionsraum, früher als *Vorbassin* bezeichnet), der mit einer Rechenanlage vor einer Schleuse ausgestattet ist, die zur Ablagerung des Bachgeschiebes dient. Von hier kann das Wasser entweder in einen 1,3 km langen Umlaufkanal oder bei Hochwasser in fünf hintereinander liegende Staubecken abgeleitet werden; diese sind durch Betonschwellen so voneinander getrennt, dass die gestauten Wasserspiegel um je 2 m tiefer liegen. Die Becken entleeren sich durch knapp über dem Boden befindliche Rohre jeweils in das untere Bassin, welches sich mit dem Umlaufkanal wieder vereint. Das Wasser eines jeden Beckens kann aber auch durch eine Schleuse direkt in den Kanal ablaufen. Das Fassungsvermögen aller Becken beträgt 1'600.000 m<sup>3</sup>. Das Endwerk der Anlage ist architektonisch mit wahrhaften Turmbauten betont. Am Mauerbach, vor seiner Einmündung in die Wien, liegt eine zweite Anlage, die ähnlich funktioniert und aus einem Vor- und einem Hauptbecken besteht. Diese Becken fassen weitere 190.000 m<sup>3</sup>.

Im obersten Teilstück der regulierten Wien bis zur heutigen Kennedybrücke finden sich befestigte Böschungen, nur am rechten Ufer wird das Flussbett ab der Zufferbrücke durch die Mauer der Stadtbahnanlage begrenzt. Die folgende Strecke wird weiterhin rechts durch die Stadtbahnmauer, links im allgemeinen durch befestigte Widerlagsmauern und Stützmauern für die Straßen abgeschlossen. Teile dieser Strecke sind, vor allem bei den Straßenüberführungen, überwölbt: Im Bereich des Gürtels wurden bereits ursprünglich 350 m, beim Schloss Schönbrunn 100 m geschlossen eingedeckt. Etwa ab der Steggasse (früher *Magdalenensteg*) bis zum Stadtpark ist der gesamte Verlauf unterirdisch. Der Abschluss der Wienfluss-Einwölbung und die Regulierung bis zur Einmündung in den Donaukanal ist

architektonisch besonders hervorgehoben. Im Wesentlichen liegt das Flussbett in diesem Bereich wieder zwischen Stützmauern. Die Kaimauern der gesamten nicht überwölbten Strecke sind durch gusseiserne Gitter abgesichert.

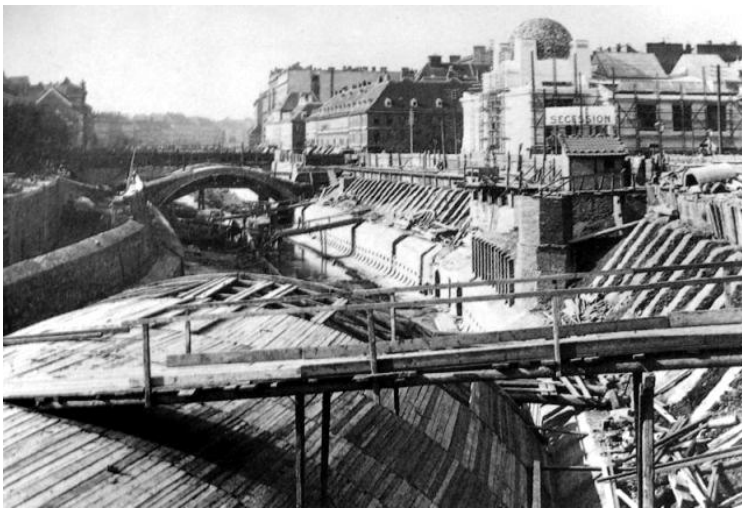


Bildquelle: Korrespondenzkarte um 1900  
BM Mariahilf

## Technische Beschreibung:

Auffälligstes Merkmal der Wienflussregulierung war – von den Bassinanlagen in Weidlingau bis zur Einmündung in den Donaukanal – eine Tieferlegung der Flusssohlen bis 3,50 m. Das neue durchschnittliche Wienflussgefälle beträgt etwa 5 ‰, im Bereich der Einwölbung liegt es zwischen 4,6 und 1,7 ‰. Etwa 80 Liter pro Sekunde fließen im Sommer durch diesen Gebirgsbach. Bei *Hochwasser* kann die Wassermenge jedoch auf das 1000-fache anschwellen!

Die Sohle besteht aus Beton, im obersten und im untersten Teilstück wurde sie mit Naturstein gepflastert. Im Oberlauf befanden sich vier Grundwehre zum Abhalten von Bachgeschiebe, außerdem wurden vier Gefällstufen mit ebenso vielen Schotterfängen ausgebildet; das Niederwasser wird in dem Bereich in einer ca. 3 m breiten Künette entlang der Stadtbahnmauer geführt. Im Unterlauf zwischen Stuben- und Kleiner Marxerbrücke befinden sich nochmals fünf Sohlestufen von etwa 40 cm



Höhe; diese sind aber vor allem aus architektonischen Gründen ausgebildet worden. Auch das heute nur mehr in untergeordneten Resten bestehende Stauklappenwehr bei der Stubenbrücke diente vor allem ästhetischen Zwecken, nämlich dem Aufstauen des Wasserspiegels im Bereich des Stadtparks.

Wienflussüberdachung 1898 bei der Sezession: Bildquelle Wien Museum, Urheberrecht abgelaufen

Der Anschluss an den Donaukanal unterhalb der Marxerbrücke wurde besonders gesichert: In 1,50 m Entfernung von den Stützmauern liegen Doppelspundwände, jeweils mit ca. 1 m lichtem Abstand, die bis 4 m unter die Sohle des Wienflusses reichen. Der Raum zwischen den Doppelspundwänden ist ausbetoniert, darüber liegt ein 3 m starker Unterbeton, auf dem das Bruchsteinpflaster verlegt wurde. Die Widerlagermauern beiderseits des Wienflusses bestehen im Allgemeinen aus Beton; die Straßenstützmauern flussabwärts der heutigen Kennedybrücke sind ebenso wie die gesamte Stadtbahnmauer aus Bruchstein aufgeführt. Die Wienflussmauern im untersten Bereich ab dem Abschluss der Wienfluss-Einwölbung bestehen aus Beton und sind mit Naturstein verkleidet. Das Profil der Regulierung im offenen Einschnitt besitzt im Oberlauf bis zur Einwölbung, gemessen an der Sohle, unterschiedliche Breiten von 20 m bis 16,5 m; flussabwärts der Einwölbung weitet sich das Profil gleichmäßig von 23,24 m auf 26,00 m.

Die gesamte Strecke zwischen Kennedybrücke und Stadtpark wurde auch in den offenen Teilen so ausgeführt, dass eine spätere Einwölbung jederzeit erfolgen kann; tatsächlich wurde die Einwölbung ja auch nachträglich, 1913 bis 1915, verlängert. Die Gewölbe bestehen im Allgemeinen aus Stampfbeton, auf der Strecke vor dem Stadtpark fanden wegen der geringen zur Verfügung stehenden Konstruktionshöhe Klinkersteine Verwendung. Bei der Elisabeth- und der Schwarzenbergbrücke mauerte man wegen der kürzeren Ausschallfrist die Gewölbe aus Ziegeln und

verblendete die Leibungen mit Klinkern. Die lichte Spannweite beträgt in diesem Bereich 16,50 m bis 21,00 m, die betonierten Gewölbe sind am Kämpfer 1,60 m, am Scheitel 0,90 m stark. Diese Wölbungen wurden auf der gesamten Strecke, die für eine spätere Überdeckung vorbereitet war, auch für alle Straßenüberführungen verwendet; dadurch bekam man eine Reihe von eisernen Brückenkonstruktionen frei, die zum Teil im Ober- wie im Unterlauf des Wienflusses wieder versetzt wurden (zum Beispiel die Kleine Ungarbrücke). Die alten Brücken aber, die weiterhin bestehen blieben, musste man weitgehend verändern, dass heißt heben bzw. verschieben.<sup>25</sup>



Vorläufig übersiedelte der *Wiener Naschmarkt* von den Freihausgründen im 4. Bezirk auf die zuerst überwölbten Teile bis zur Eggerthgasse. Danach ging das Geld aus und das „*Provisorium Naschmarkt*“ blieb und befruchtete den Bezirk durch seine Nachfrage an Zulieferbetriebe wie Bäckereien und Selchereien.

Beginn der Regulierungsarbeiten oberhalb der Margaretenbrücke: Offensichtlich benötigte man zeitweise zwei Eisenbahnen gleichzeitig für den Aushub. Bildquelle: BM Mariahilf

Vorbereitete Umbauten von Brücken (Kettenbrückengasse, Pilgramgasse, Margareten Gürtel) als Steingewölbe blieben danach Stückwerk, ebenso, wie die eigens für den Kaiser eingerichtete Stadtbahn-Ein- und Aussteigestelle in Hietzing, welche er nur ein einziges Mal zur Eröffnung benutzte<sup>26</sup>.

Ein sozialhistorischer Aspekt scheint an dieser Stelle angebracht<sup>27</sup>:

Ein solcher Ansatz zieht beispielsweise Parallelen zwischen einer physisch-hygienischen und einer moralisch-sozialen „Reinigung der Stadt“. In den jeweiligen Sauberkeitsvorstellungen verbanden sich demnach ab dem späten 18. Jahrhundert jeweils hygienische und gesellschaftliche Aspekte miteinander. Die Maßnahmen sollten nicht nur der Hygiene im medizinischen Sinn sondern auch der Reinhaltung der Stadt von unerwünschten sozialen Erscheinungen wie Elend und Prostitution dienen. Es ging nicht nur um die Kontrolle physischer, sondern auch moralischer und sozialer „Sümpfe“.<sup>28</sup> Die Überlegung,

<sup>25</sup> Albert Milde: Stauklappenwehr bei der Stubenbrücke, 1903 Wienflussregulierung. [www.albertmilde.com](http://www.albertmilde.com). Vgl. auch die Anmerkung zur technischen Ausführung von Bogenbrücken, siehe unten.

<sup>26</sup> Lieber war ihm immer die *Mariahilfer Linie*, d.h. die Mariahilfer Straße, wo er wenigstens gesehen wurde, und wo er sich auch die Oberleitungen zu diesem Zweck („*verschnürte*“ Straßen) zu Gunsten einer Unterleitung verbieten durfte. Erst 1915 wurde diese sehr störanfällige Stromführung beendet.

<sup>27</sup> Sándor Békési: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien Bd.66(2010)

<sup>28</sup> Elizabeth Wilson, *Begegnung mit der Sphinx. Stadtleben, Chaos und Frauen*, Basel-Berlin-Boston 1993 (Birkhäuser Architektur Bibliothek), 48 f.

dass mangelhafte Stadthygiene auch sozialpolitische Konsequenzen bezüglich Gesundheit und Sittlichkeit der Unterschichten habe, ist schon alt. So „setzten die meisten Gesundheits- und Sozialreformer [des 19. Jahrhunderts, Anm. S.B.] die katastrophalen sanitären und hygienischen Zustände in den Slums und die moralische Verkommenheit ihrer Bewohner mehr oder weniger umstandslos in eins.“<sup>29</sup> Im Laufe der Entwicklung wurde Moral unentwirrbar mit Sauberkeit, Unordnung mit Verkommenheit gleichgesetzt. Die enge ideelle, aber auch pragmatische Verbindung zwischen der Disziplinierung der Prostituierten und der Anlage von Abwassersystemen als Maßnahme gegen das „moralische Miasma“ sind nicht nur phänomenologisch denkbar, sondern auch in den historischen Quellen faktisch nachweisbar.<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> Susanne Frank, Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, Opladen 2003 (Stadt, Raum und Gesellschaft, 20), S. 55. Siehe dazu auch Thomas Bauer: Im Bauch der Stadt. Kanalisation und Hygiene in Frankfurt am Main 16.–19. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1998 (Studien zur Frankfurter Geschichte, 41) S. 207, und Alain Corbin: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs, Frankfurt/M. 1993, orig. 1982, S. 126.

<sup>30</sup> Wilson ebd., S. 48, 53; Frank (ebd.), S. 126–132.

## Nachtrag: Hoch- und Niederwässer<sup>31</sup>

- 1785** Die Gumpendorfer Wehr durch Hochwasser zerstört
- 1802** Der Wienfluss vollkommen ausgetrocknet. Die Müller konnten 8 Monate lang nicht arbeiten
- 1813** Ein Eisstoß riss die Gumpendorfer Wehr weg.
- 1816** Zahlreiche Überflutungen
- 1819** Die Wien überschwemmt den Magdalenengrund und die Laimgrube. Das Wasser drang in die Dorotheermühle ein. Wasserstand in der Mühle: 1 Meter
- 1821** Überschwemmung des Magdalenengrundes
- 1828, 1839, 1840** Hochwässer im Magdalenengrund
- 1847** Eisstoß richtet großen Schaden an den Wehren an
- 1851** Ein Hochwasser vernichtet fast alle Brücken
- 1853** setzt ein Hochwasser das Gelände von der Magdalenenmühle bis zur Secession unter Wasser
- 1863** trocknete die Wien fast zur Gänze aus
- 1867** wurde die neu erbaute Pilgrambrücke stark beschädigt
- 1872, 1874, 1879** stieg die Wien infolge Hochwasser
- 1886** alle Brücken in Mariahilf wegen Einsturzgefährdung gesperrt
- 1896** letztes gefahrbringendes Hochwasser; die Regulierungsarbeiten und Stadtbahnbauten werden zum Teil zerstört

---

<sup>31</sup> Rudolf Trifter: Mariahilfer Chronik. Eigenverlag, BM Mariahilf, 1995

## Die Brücken über den Wienfluss



Zahlreiche *Brücken* vermittelten den Verkehr mit den jenseits der Wien gelegenen Bezirken. Nach der Eingemeindung der inneren Bezirke um 1850 wurde die Verbindung dieser Vorstädte zum Anliegen der Stadtplanung. 50 Jahre später verkehrten bereits die ersten öffentlichen Verkehrsmittel über diese Verbindungen.

Interessant ist, dass nach-, hinter- und nebeneinander alle damals üblichen Brückenbautechniken zum Einsatz kamen. (Vgl. die ausführlichen technischen Fußnoten im Folgenden.)

### Der Schikaneder-(Ketten)steg

(unter dem Theater an der Wien, Fortsetzung Getreidemarkt), ein 1830 eröffneter Kettensteg<sup>32</sup>, nach dem Begründer des Theaters an der Wien Emanuel Schikaneder benannt, wurde von den Bauunternehmern Josef Jäckl und K. Drechsler auf eigene Kosten errichtet und gegen Entgelt der Benützung übergeben. 1850 entstand der Bezirk *Wieden* als vierter Wiener Gemeindebezirk aus Teilen der Laimgrube und Mariahilf wurde zum sechsten Bezirk. Nach Ablauf der alten Eigentumsrechte ging die Brücke 1860 vertragsmäßig in das Eigentum der Stadt über. Der *Brückenzoll*<sup>33</sup> wurde nicht mehr eingehoben.



Blick stadteinwärts um 1888, links das Theater an der Wien, rechts der nach Schikaneder benannte *Ketten-Steg*.  
Bildquelle: Foto aus einem alten Kalender, BM Mariahilf

<sup>32</sup> Zur Technik eines *Kettensteges* siehe unten: *Kettenbrücke*

<sup>33</sup> Brückenzoll, bekannter als Wegzoll (auch *Wegezoll*) ist eine Abgabe der Einwohner und der Kaufleute an einen Grundherrn, um die Straßen des Landes nutzen zu können. Wegzoll war besonders im Mittelalter stark verbreitet. Heute ist der artverwandte Begriff Maut geläufiger. Wegzoll musste meist an strategischen Stellen wie *Brücken* oder *Stadttores* bezahlt werden.

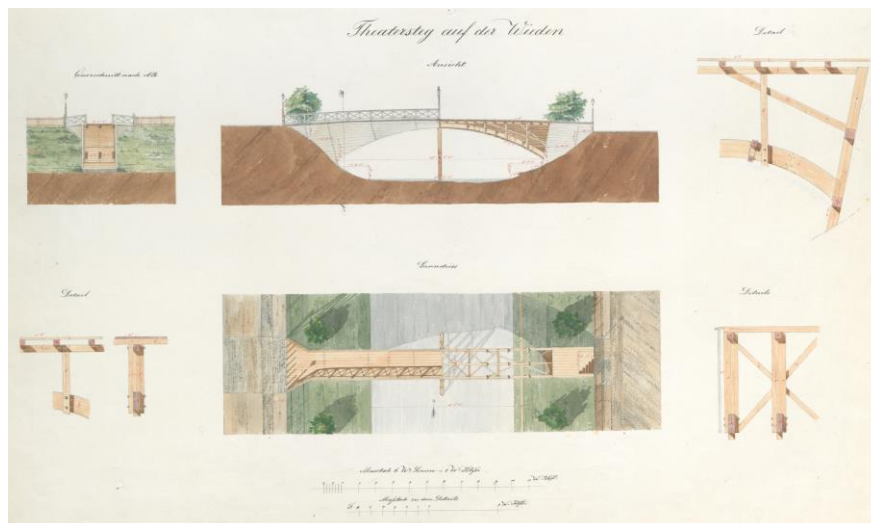
## Die Leopoldsbrücke

(keine Fortsetzung im 6. Bezirk, im 4. Bezirk Fortsetzung in der Schleifmühlgasse) wurde 1859 nach dem Entwurfe des Ingenieurs Hornbostel als eiserne *Gitterbrücke*<sup>34</sup> an Stelle des *Fokanedisteges* (auch Theatersteg) errichtet.

Dieser war nach dem Hoffutmacher Richard Fouconet benannt. Der *Fokanedisteg* (richtig: Fouconetsteg) verband die Wieden mit der Laimgrube. 1816 ersetzte man ihn durch einen Bohlenbogensteg, der am 18. Mai 1851 durch Hochwasser größtenteils zerstört wurde.

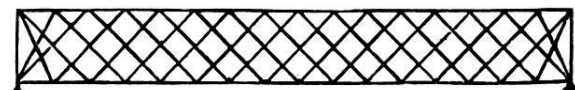


Stich: Fokanedisteg 1780. Bildquelle: Joh. Ziegler, Das Wiener Heimatmuseum. Mariahilf.



Entwurf zum Theatersteg 1816. Bildquelle: WStLA

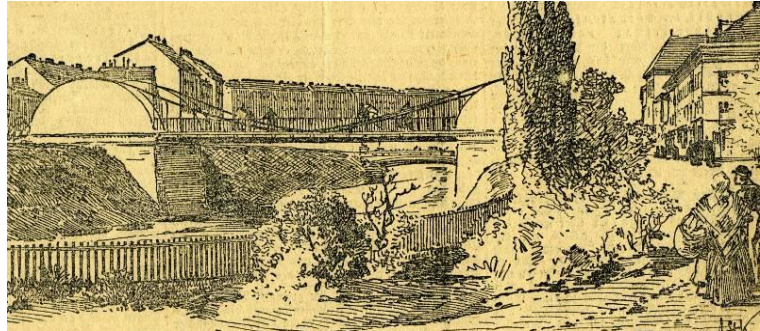
<sup>34</sup> Bei einer *Gitterbrücke* handelt es sich um Brücken, deren Hauptträger als *Gitterträger* ausgeführt sind, also Träger mit engmaschiger, symmetrischer Ausfachung (Netzwerk), welche die Vorläufer der heutigen *Fachwerkträger* (Überbegriff: *Fachwerkbrücke*) bildeten.



*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*  
Erstellungsdatum: 13.12.2020

## Die Kettenbrücke

(keine Fortsetzung im 6. Bezirk, im 4./5. Bezirk Fortsetzung in der Kettenbrückengasse) Vormalig *Rudolfsbrücke* (die erste Fahr-Kettenbrücke), 1828 - 1830 nach Entwürfen des Wasserbauinspektors Robausch als dritte Kettenbrücke Wiens (1830 eröffnet, 1889 verstärkt). bei einer Stützweite von 28 Metern verfügte sie über eine 5,2 Meter breite Fahrbahn und zwei je 1,5 Meter breite Gehsteige. Die namensgleiche *Kettenbrückengasse*, 1830 eröffnet, hieß damals nach dem Wiener Bürgermeister Anton Lumpert *Lumpertgasse*.



Bildquelle: Zeitungsausschnitt, BM Mariahilf

Eine *Kettenbrücke*<sup>35</sup> war dazumal ein schon recht schweres und technisch schwierig zu bewerkstellendes Bauwerk: Eine echte Hängebrücke (vgl. Reichsbrücke) war nicht erforderlich. Pylonen an beiden Seiten waren in Anbetracht der geringen Distanz nicht notwendig, stattdessen waren große Behältnisse für die Träger (Ketten) vorgesehen, welche diese auch vor Feuchtigkeit und Korrosion schützten. Wie oft und für welche Zwecke diese Einrichtung jemals zum Einsatz kam, ist nicht mehr bekannt.

Im Zuge der Regulierung des Wientales um 1900 wurde die Brücke als Bogen-  
gewölbe<sup>36</sup> ausgelegt und später in die Überwölbung des Wientales einbezogen. *Otto Wagner* wurde mit der Konstruktion der Haltestellen und der für die im Rahmen der Regulierung vorgesehenen Wienthalbahn (später: Stadteisenbahn, Stadtbahn, heute: U-Bahnlinie U4) beauftragt.

<sup>35</sup> Eine *Kettenbrücke* (auch *Kettensteg*, *unechte* oder *selbstverankerte Hängebrücke*) unterscheidet sich von einer *Hängebrücke* dadurch, dass die vorgefertigte Fahrbahn das Gewicht der Fahrzeuge selbst tragen muss, damit sie nicht durchhängt. Ein schweres Unterwerk – meist in Kastenbauweise – ermöglichte diese Statik.



Die Kräfteverteilung an einer Kettenbrücke: Ihr eigenes Gewicht liegt nur auf zwei Punkten: landseitig auf einem gemauerten *Ponton* (Brückenpfeiler), auf der anderen Seite an Ketten, welche das Gewicht (Umlenkkräfte) ihrerseits über einen meist auf dem Ponton angebrachten *Pylon* in das gemauerte Fundament übertragen. Der Vorteil lag in der Vorfertigung der Fahrbahn, die auch zur späteren Wartung wieder hoch geklappt oder getauscht werden konnte. Der Nachteil war der gewaltige Montageaufwand (zusätzliche *Zugkräfte*).

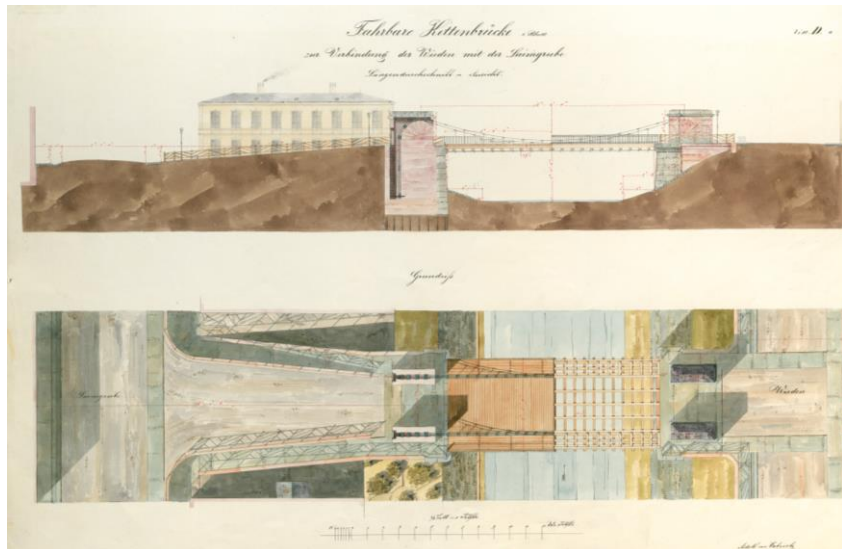
Kettenbrücken konnten konstruktionsbedingt deshalb nur kurze Distanzen überwinden. Ihre Anwendung war auf maximal 100 m beschränkt. Bei den später entwickelten *Hängebrücken* trägt ein Drahtseil zugleich das Gewicht der Fahrbahn über die ganze Länge und überträgt es auf die Pylonen (*Luftspinnverfahren*). Das Vorspannen von etwa 3 mm dicken und danach zu Seilen gewundenen Drahten war erst Mitte des 19. Jhdts technisch möglich, daher verwendete man davor Eisenketten.

Die Kettenbrücke über den Wienfluss bestand aus *zwei* solchen Teilen (Fahrbahnen, jeweils etwa 20 m lang), wobei die *eisernen* Ankerblöcke (Stahl und für die Kettenrollen auf beiden Seiten auch die Rolle der Kräfteübertragung übernehmen mussten).

<sup>36</sup> Vgl.: Bogenbrücke, s.u.



Rudolfs- oder Kettenbrücke  
über den Wienfluss.  
Zeichnung von Josef  
Stummer, 1847-1857.  
Bildquelle: WStLA P1.253.7



Die Gesamtplanung einer Prachtstraße bis Schönbrunn – sie sollte durch eine gesamte Überwölbung des Wientales möglich werden – wurde ebenfalls seinem Büro überantwortet.

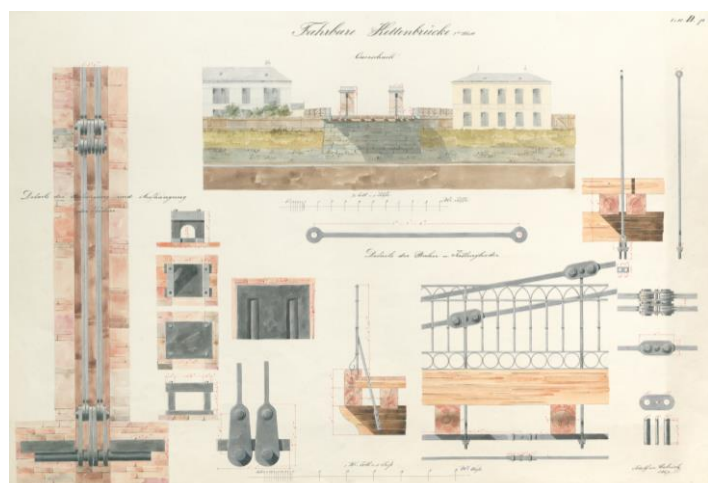
Dadurch erklären sich auch mehrere Prachtbauten (z.B. *Majolikahaus*), welche sich an diesem Standort eine später gute Verkehrsanbindung erwarteten.



An der Kettenbrückengasse war auch die Querung einer zweispurigen Straßenbahnlinie – dazumal noch von Pferden gezogen – oberhalb der Stadtbahn vorgesehen.

Wienthalbahn, Kettenbrückengasse.  
Postkarte 1900,  
Quelle BM Mariahilf

Rudolfs- oder Kettenbrücke über den  
Wienfluss mit zweispuriger Fahrbahn.  
Zeichnung von Josef Stummer, 1847-  
1857. Bildquelle: WStLA



Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.  
Erstellungsdatum: 13.12.2020

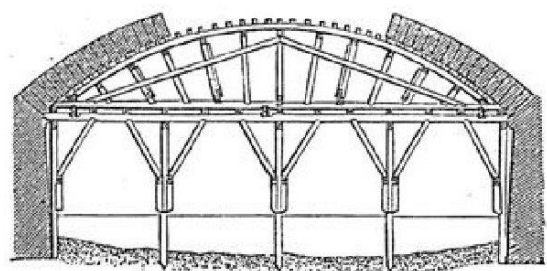
Die Überwölbung des Wientales erfolgte danach durchwegs in der Technik alter Steingewölbe (Bogenbrücken<sup>37</sup>), welche sich in Anbetracht der zu überwindenden Spannweiten und der ohnedies notwendigen Ufer- und Flussbettbefestigungen auch für die Zukunft als dauerhafter erweisen sollten.

Nach der Überwölbung des Wientales und der Übersiedelung des Wiener Naschmarktes bis dorthin, entwickelte sich diese Brücke zu einem wichtigen Austauschwege zwischen 5. und 6. Bezirk.

<sup>37</sup> Eine *Bogenbrücke* ist eine Brücke aus Natursteinen oder Betonblöcken mit Widerlagern an jedem Ende, Der Bogen wird unter Belastung vor allem durch Druckkräfte beansprucht. So konnten größere *Spannweiten* erreicht werden als unter Anwendung von Balken. 40 m sind dabei für das Wiental durchaus geeignet.

Die erreichbare Spannweite bei einer Bogenbrücke ist nicht nur abhängig vom verwendeten Baumaterial, sondern auch von der Form des Bogens. Ausgehend vom halbkreisförmigen Brückenbogen (sie gehen schon auf die Etrusker zurück, heute bezeichnet als *Römerbogen*) entwickelte sich der Segmentbogen und eine Vielzahl anderer Bogenvarianten, wodurch die Brücken flacher wurden.

Die Bogenform wird durch die Form des *Lehrgerüstes* aus Holz bestimmt, erst danach durch die Form der leicht keilförmig geformten Bausteine (behauene Natursteine oder Betonblöcke). Das *Lehrgerüst* wird erst nach Fertigstellung des steinernen Gewölbes durch den mittig angeordneten Abschlussstein (*Kämpfer*) und die damit gewährleistete eigene Tragfähigkeit entfernt. Erst danach kann eine Oberflächen-Beschotterung und eine belastbare Fahrbahn aufgebracht werden.



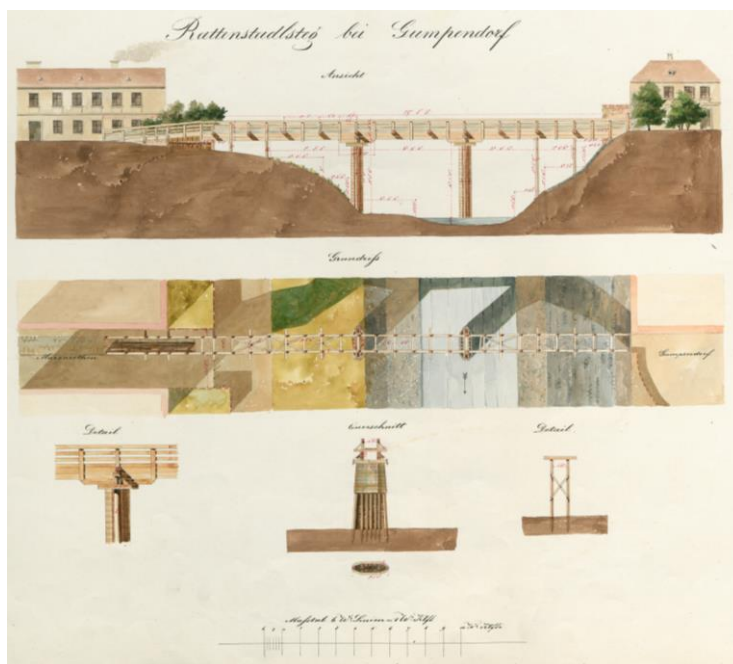
Stehendes Lehrgerüst

## Die Magdalenenbrücke

(auch *Rattenstadlsteig*. Von der Eggerthgasse zur Rüdigergasse im 5. Bezirk) wurde 1865 dem Verkehr übergeben. Es handelte sich nach den Bildquellen zunächst um eine Holzbrücke, danach um eine relativ moderne Kastenbrücke<sup>38</sup> aus Metallelementen und einer durchgehenden Bepflasterung. Um 1900 wurde sie im Zuge der Wientalüberdachung, welche genau an dieser Stelle endet (früher Großmarkt am Naschmarkt, heute Parkplatz neben dem temporären Flohmarkt an Samstagen) obsolet.

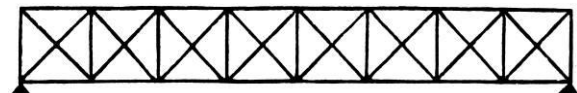


Quelle: BM Mariahilf, Foto 1895



Der alte Rattenstadlsteig um 1820 noch aus Holz. Bildquelle: WStLA

<sup>38</sup> Bei einer *Kastenbrücke* (auch *Fachwerkbrücke*) trägt sich die Brücke bzw. die Fahrbahn selbst. Die X- oder V-förmig angeordneten statischen Elemente übertragen das Gewicht der Fahrbahn gegenseitig aneinander. Sie wurden zu- meist aus Eisen, früher auch aus Holz gefertigt



Diese Elemente können sowohl unter- als auch oberhalb der Fahrbahn eingerichtet werden, je nachdem, ob sich die statischen Kräfte als Zug oder Druck übertragen sollen. Querverstrebungen verstärken die Quer-Belastung bei Sturm und Hochwasser, was den Eindruck eines „Kastens“ vermittelt.



Heute erinnert nur noch der *Margaretensteg*<sup>39</sup> – ein Radweg über der U4 zwischen der Rechten Wienzeile und dem Ernst Arnold Park (beide 5. Bezirk) an diesen Flussübergang. Er wurde ab 2004 im Zuge der Einrichtung des unterirdischen Druckkanals für Oberflächenabwässer geplant und 2006 eröffnet.

Photoquelle: Heinrich Krumnauer aus einer unbekanntenen Wienerliedquelle

Das Bild von **Ferdinand Waldmüller** „*Der bettelnde Knabe vom Magdalenengrund*“ zeigt den Beginn der Brücke mit einer Nepomuk-Statue (Brücken-Heiliger zum Schutz vor Hochwässern, auch des Weinbaus) um 1800, deren weiterer Verbleib allerdings unbekannt ist.

Das prägnante Dreieck bilden der Kopf des Knaben mit seiner bettelnden Hand und der Kopf des Babys, für welches er sammelt.

Das Bild zeigt nur zwei Erwachsene (den Heiligen und die Mutter des Bettelnden im dunklen Hintergrund), aber drei Kinder (das nackte Engerle, das dem Heiligen bei der Einhaltung seines Beichtgeheimnisses hilft, den bettelnden Knaben und das Baby, welches die Mutter im Arm hält). Der Kopf des Bettelnden Knaben wächst sozusagen aus der Not in die Verantwortung, die Diagonale der Erwachsenen hinein. Das Gegenstück zum Hl. Nepomuk mit seinem Sternenhut bildet die Kappe, die der Knabe zum Betteln liegen hat.

Zwei Linien mit alten Beständen (Häuser, Brücke, armer Boden) durchziehen das Bild, in denen die nackten Füße des Knaben am markantesten sind.

Bildquelle: Magyar Szépművészeti Múzeum, Budapest



Im Bild sieht man den Beginn einer Holzbrücke („Ratzenstadlsteg“) die bis spätestens 1820 bestand und 1865 durch eine Eisenbrücke ersetzt wurde. Die Johannes von Nepomuk Statue gab es zumindest bis 1848:<sup>40</sup> In einem Artikel auf S. 31 bezieht sich der Schuster Filipp Rebhann auf die „Johannes Säule“ des Magdalenengrunds „neben den sogenannten Ratzenstadlsteg an der Wien“, die üblicherweise anlässlich des Festes des Hl. Johannes von Nepomuk geputzt und beleuchtet wurde.

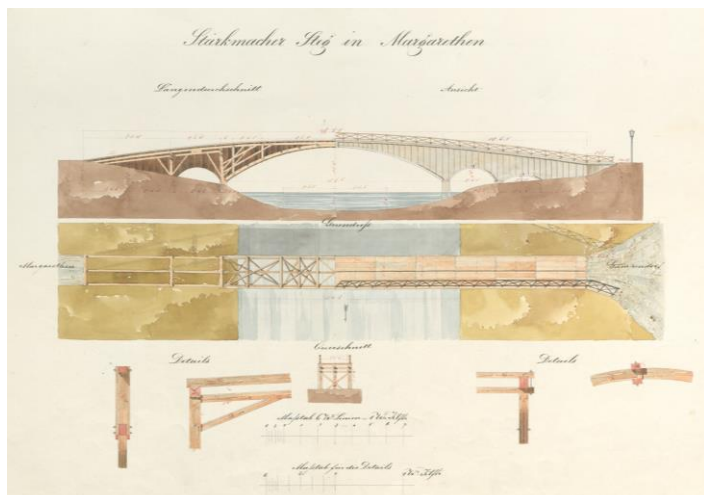
<sup>39</sup> Eine moderne Betonbrücke, bei welcher die Zugkräfte in den Betonträgern durch vorgespannte Stahlkabel verstärkt sind.

<sup>40</sup> Leopold Häfner: Die Constitution. Tagblatt für constitutionelles Volksleben und Belehrung. Verantwortl. Red.: L(eopold) Häfner, Verlag Wenedikt 1848

## Die Pilgrambrücke

(von der Hofmühlgasse zur Pilgramgasse im 5. Bezirk) benannt nach dem Astronomen und Meteorologen Anton Pilgram (1730 – 1793). Sie wurde 1867 an Stelle des *Stärkemachersteges* erbaut und dem Verkehr übergeben. Technisch handelte es sich um eine *Hängebrücke*<sup>41</sup>.

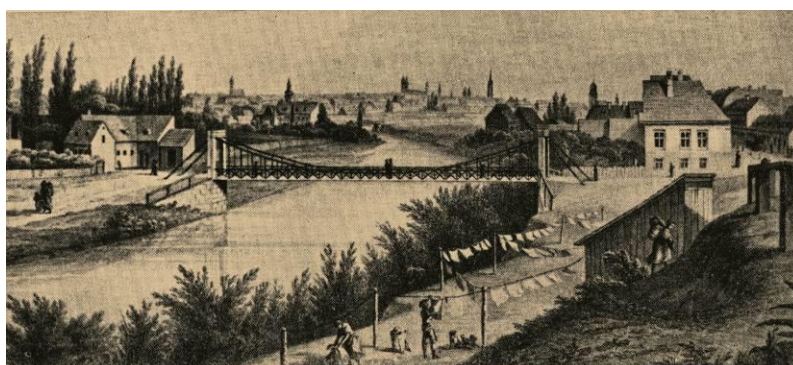
Dieser war eine kleine Brücke über den Wienfluss, die sich unterhalb des Steges über ein Wehr stützte, das bogenförmig gespannt war und kein Mitteljoch besaß. Er



wurde 1830 auf Kosten der Gemeinden Gumpendorf und Margareten an Stelle eines hölzernen Notsteges errichtet. Die zu diesem Steg führende, zu Margareten gehörige Gasse, die Stärkemachergasse, wurde meist von WäscherInnen und StärkemacherInnen bewohnt.<sup>42</sup>

Entwurf zur Stärkemacherbrücke etwa 1830. Bildquelle WStLA

1898–1900 wurde die Brücke im Zuge von Wienflussregulierung und Stadtbahnbau erneuert. Auf der 46 m breiten Brücke befindet sich zwischen der U-Bahn-Station und der Fahrbahn ein platzartiger Bereich mit zwei freistehenden Geschäftslokalen. Die Brücke wurde bis 1961 von der dann durch die Autobuslinie 13A ersetzten Straßenbahnlinie 13 befahren.



Die Legende um die Pilgrambrücke um 1800. (Quelle: Zeitung, BM Mariahilf)

<sup>41</sup> Bei einer *Hängebrücke* hängt das Gewicht der Brücke (Fahrbahn) über Hänger (Versteifungsträger) an zwei Tragkabeln („Luftspinnverfahren“), welche auch als bewegliche Kettenteile oder Stabelemente aus Metall ausgeführt sein können. Auf diese Weise sinkt das Eigengewicht der Brücke durch den Wegfall des Unterwerks.

Die Übertragung des Gewichts erfolgt über stehende *Pylonen* und von dort in das gemauerte Uferwerk.

<sup>42</sup> Vgl.: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien. Wien 1995

## Wientalsteg (Freundschaftssteg)

2015 von der Linken Wienzeile 124 zur Rechten Wienzeile 107 errichtet als metallene Bogenbrücke. Es handelt sich um eine *Fußwegquerung* zwischen Turmburggasse (6. Bezirk) und Sonnenhofgasse (5. Bezirk), also zwei strukturschwachen Bezirksteilen.



Bildquelle: BZ Wien, Wien 1.9.2015

Zusätzlich zur bestehenden Terrasse wurde ein großzügiger Steg über den Wienfluss gebaut. Dieser "Freundschaftssteg" verbindet Margareten und Mariahilf unweit des Amtshauses Margareten sowie der U4-Station Pilgramgasse und bringt für die Bewohnerinnen und Bewohner kürzere Wege.

*Markus Rumelhart, Bezirksvorsteher 6. Bezirk:*

*Der neue Steg ist die direkte Verbindung zum barrierefreien Zugang der U4-Station Pilgramgasse und zur Wiental-Terrasse, der neuen Erholungsfläche vor unserer Bezirkstür!*

Der zunächst als Arbeitstitel geplante Name „*Freundschaftssteg*“ leitet sich wohl als eine späte Form der Wiedergutmachung zur Ende des WkII leidvoll getrennten Verbindung zweier (heute beide sozialdemokratisch regierten) Bezirke quer über die Wien ab - an einer Stelle, an der die russische Armee und die verbliebenen Nazis (rechts und links der Wien) sich gegenseitig beschossen und die angrenzenden Stadtviertel in Schutt und Asche legten. Die SS versuchte bis zum 13.4.1945 sämtliche Brücken über den Donaukanal zu sprengen. Ähnlich verlief die Front entlang des Wientales. Danach war der 6. Bezirk französisch und der 5. Bezirk britisch – der Wienfluss war also eine *Demarkationslinie*.

## Die Reinprechts-Brücke (Reinprechtsdorferbrücke)

(von der Anilingasse zur Reinprechtsdorferstraße im 5. Bezirk), benannt nach dem Margaretener Bezirksteil. Davor bestand dort eine Holzbrücke<sup>43</sup>, der sog. **Kugelsteg**. Eine 1817 von Kaiser Franz I. erlassene neue Feuerlöschordnung enthielt überdies neue bau- und feuerpolizeiliche Vorschriften. Verboten wurde etwa das Maronibraten auf der Straße oder das *Rauchen auf Holzbrücken*.



Aquarell Carl Zajicek 1892, Reinprechtsbrücke (Quelle: BM Mariahilf)

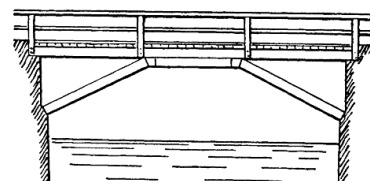
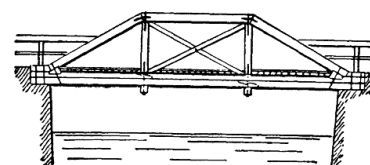
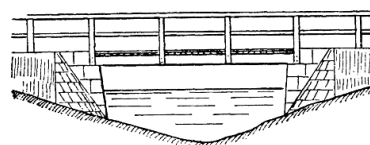
Reinprechtsdorf in Margareten wurde 1270 erstmals urkundlich erwähnt. Die Siedlung entstand als Uferzeilendorf entlang der Schönbrunner Straße im Bereich zwischen Groh- und Spengergasse. Im Spätmittelalter verödete diese Siedlung, der Name blieb als Flurbezeichnung weiter erhalten.

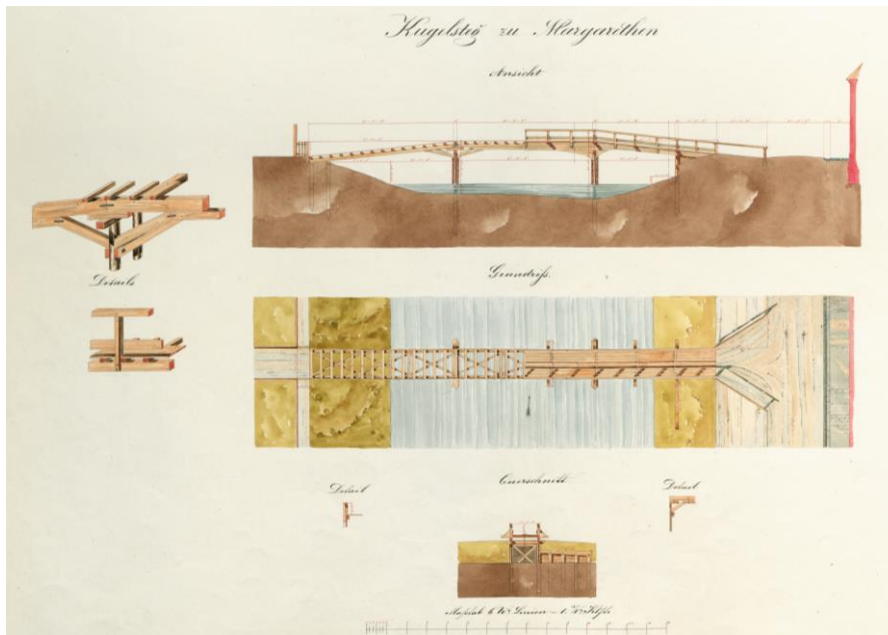
43

*Holzbrücken*, die älteste bekannte Brückenbauart, wurden als *Jochbrücken* (auch Pfahljochbrücken) auf quer zur Flussrichtung in die Flusssohle gerammten Pfahlpaaren errichtet. Der Abstand zwischen den Pfahlpaaren oder den Flussufern war durch die Länge der verwendeten Holzstäme (ca. 20m) limitiert.

Holzstäme waren an Flüssen jederzeit verfügbar oder konnten – als Flöße gebunden – bei höherem Wasserstand jederzeit herbei geschafft werden. Der durch die Holzlänge limitierte Abstand zwischen den Pfeilern ließ sich aber durch *Hängewerke* von oben oder *Spannwerke* von unten *verdreifachen*. Dadurch erübrigte sich ggf. das aufwändige Einrammen von (zusätzlichen) Pfählen.

Ein beträchtlicher logistischer Aufwand während der Errichtung war aber jedenfalls erforderlich. Spannwerke *von unten* bedeuteten eine zusätzliche Gefährdung durch Hochwässer.





Entwurf zum Kugelsteig,  
Holzbrücke. Etwa 1817.  
Bildquelle: WStLA



1862–1864 wurde an Stelle des Stegs die  
Reinprechtsdorfer Brücke errichtet, die im  
Zuge von Wienflussregulierung und Stadt-  
bahnbau bis 1900 erneuert wurde.

Die Reinprechtsdorfer Brücke heute. Quelle: Wikipedia  
(Lizenz: CC-A/SA)



## Die Neville Brücke

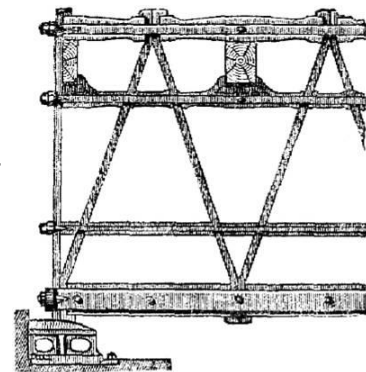
(von der Brückengasse zur Nevillegasse im 5. Bezirk) benannt 1869 nach dem Erfinder des gleichnamigen Brückenbausystems<sup>44</sup>, nach dessen Konstruktionsplänen 1854 eine Eisenbrücke errichtet wurde. Sie hieß also zunächst *Eiserne Brücke*, danach für kurze Zeit *Radetzky-Brücke*.

Bildquelle: BM Mariahilf



<sup>44</sup> Bei den **Néville-Trägern** handelt es sich um ein heute veraltetes, nach dem belgischen Ingenieur *Néville* benanntes und zuerst 1846 bei der Brücke über die Sambre in der Eisenbahn von Charleroi nach Erquelines angewendetes System von Fachwerkträgern mit parallelen Gurten und Dreiecksausfachung. Gurtungen *eines* Trägers, sind die bei Vollwand- oder *Blechträgern* durch Winkel- und Flacheisen gebildete Randverstärkung, bei Fachwerkträgern die nach der Längsrichtung durchgehenden, am Umfang des Trägers liegenden Stäbe.

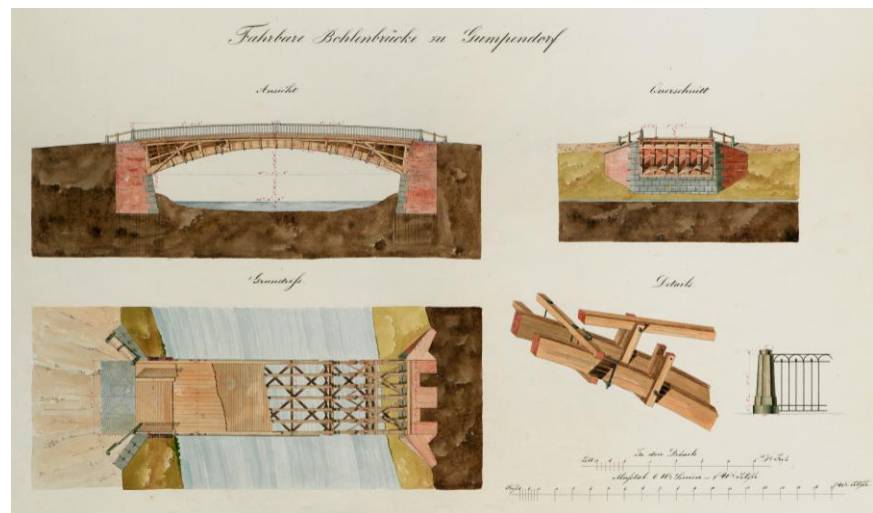
Ein Gitterträger besteht im Allgemeinen aus den Gurtungen, die seine obere und untere Begrenzung bilden (Ober- und Untergurt), und aus den Gitterstäben oder aus der Ausfachung, die die Kraftübertragung von einem Gurt zum andern vermitteln. Bei einem bloß auf zwei Stützen liegenden Träger wird der Obergurt nur auf Druck, der Untergurt nur auf Zug beansprucht. .



*Blechträger* aus gewalztem Stahl verfügten neben Zugfestigkeit auch über eine gewisse Verformbarkeit nach zwei Richtungen. Ihr geringeres Gewicht bedeutete einen gewissen Fortschritt gegenüber früheren Eisenkonstruktionen. Die meist vierkantigen Gurtungen aus Gussstahl brachten allerdings nur wenig an zusätzlicher Festigkeit.

Davor befand sich dort eine 1819 errichtete **Bohlenbrücke**<sup>45</sup> mit 11 m Breite. An dieser Stelle führte seit Römerzeiten der zweite Ausfahrtsweg abseits der Mariahilfer Straße und der Flussübergang über den Wienfluss (*Liesinger Weg*), beginnend an der unteren Mariahilfer Straße über die Windmühlgasse, die Gumpendorfer Straße und die Brückengasse hin zum „Hundsturm“ im 5. Bezirk, der dazumal eine Zollstelle darstellte. Dieser Weg war für schwerere Fahrzeuge trotz der besseren Bepflasterung der Mariahilfer Straße besser geeignet, da die Steigungen für die Fuhrwerke besser zu bewältigen waren.<sup>46</sup>

Die Bohlenbrücke in Gumpendorf um 1819.  
Bildquelle: WStLA



1900 erfolgte im Zuge des Stadtbahnbaues ein 19 m breiter Neubau. Um 1936 verkehrten hier auch noch die elektrischen Straßenbahnlinien 6 und 15<sup>47</sup>.

Seit 2. Mai 2012 ist die Brücke nur noch zu Fuß und mit dem Rad überquerbar.

Bildquelle: MA 29

<sup>45</sup> Vgl.: Holzbrücken (s.o.)

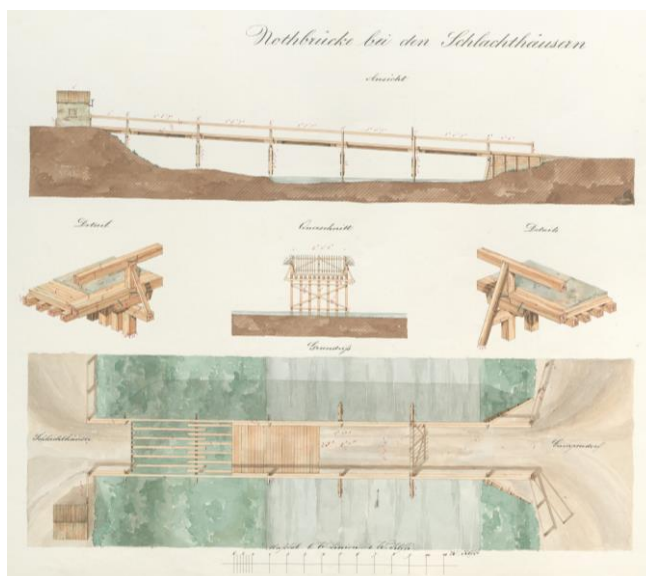
<sup>46</sup> Ernst Blaschek: Mariahilf einst und jetzt. Wien 1926

<sup>47</sup> Linie 6: Simmeringer Hauptstraße – Neville Brücke – Gumpendorfer Straße – Mariahilfer Straße.  
Linie 15: Wallensteinplatz – Kaiserstraße – Wallgasse – Gumpendorfer Straße – Neville Brücke – Gellertplatz

## Die Wackenroderbrücke

(von der Morizgasse zum Bruno-Kreisky-Park / St.-Johann-Gasse im 5. Bezirk) zuletzt benannt nach Christian Wackenroder, Bezirksvorsteher von Mariahilf von 1862 bis 1871. Zuvor auch **Schlachthausbrücke**, **Gumpendorfer Brücke**, **Viehtriebbrücke** genannt. Eine 1873 errichtete Eisenbrücke, welche die daneben ab 1856 existierende Bohlenbogenbrücke<sup>48</sup> ersetzte, führte zum **Gumpendorfer Schlachthaus**.

Hierzu ist zu bemerken, dass „Schlachtbänke“ (österreichisch: „Schlagbrücken“) im Mittelalter vorzugsweise auf Brücken eingerichtet waren. Die unverwertbaren Abfälle wurden dort umgehend im Fluss entsorgt<sup>49</sup>.



Nothbrücke Schlachthäuser um 1873.  
Bildquelle WStLA

Diese letzte Brücke wurde 1891 in unmittelbarer Nähe der früheren Neuen Schlachthausbrücke erbaut. Sie stellte vor allem eine notwendige Verbindung aus den benachbarten Innenbezirken und später zum Werkstättenbau der 1909 errichteten Zentralen Berufsschule dar. Das **Gumpendorfer Schlachthaus** wurde vor 1912 durch die Berufsschule Mollardgasse 87 ersetzt.



Wackenroderbrücke, Bildquelle: GNU-Lizenz für freie Dokumentation

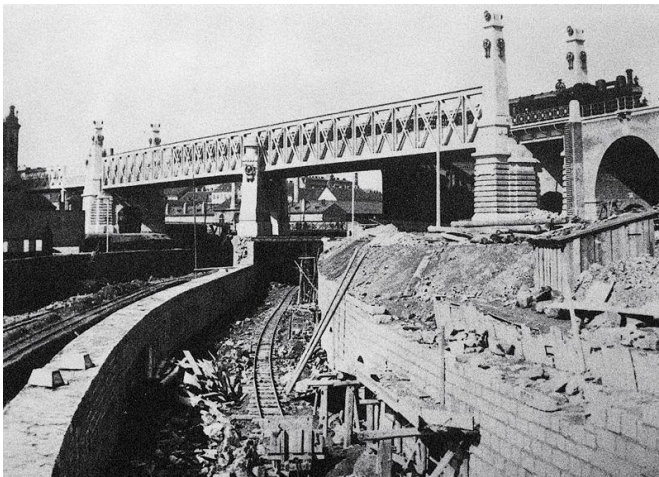
<sup>48</sup> Vgl.: *Holzbrücken*, s.o; vgl. auch Neville-Brücke.

<sup>49</sup> So etwa in Salzburg: Die *Fleischerbänke*, wo auch die Tiere geschlachtet wurden, befanden sich vor 1607 auf der Hauptbrücke der Stadt und sind dort seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar. (In stattlicherer Größe und aus Stein findet sich heute noch in Italien - etwa auf der so genannten Ponte Vecchio in Florenz oder auf der Rialto-Brücke in Venedig eine solche Brücke mit Kaufmannsläden). Josef Hübl: *Heimatkunde der Stadt Salzburg*, Verlag Salzburger Druckerei, Salzburg 1965

### Die Wientalbrücke (Brücke über die Zeile)

Die von Otto Wagner 1894 / 1895 entworfene *Brücke über die Zeile*, auch *Brücke über die Gumpendorfer Zeile*, *Wientalbrücke* oder *Otto-Wagner-Brücke* genannt, wurde mit den nördlich anschließenden zwei Brücken als Teil der 1898 eröffneten Gürtelstrecke der Wiener Stadtbahn errichtet. Sie überspannt die Linke Wienzeile, den Wienfluss und die Wientalstrecke der Stadtbahn. Eine weitere südlich des Flusses anschließende Brücke wurde im Zuge des 1985–1989 durchgeführten Umbaus der Gürtelstrecke zur U-Bahn-Linie U6 abgebrochen. Gemeinsam beschreiben die *Brücke über die Mollardgasse*, die *Brücke über den Mariahilfer Gürtel* (zur Bauzeit bereits Sechshauser Gürtel genannt) und die *Brücke über die Zeile* auf einer Strecke von 250 Meter einen von Norden nach Westen drehenden Bogen.

Zur gleichen Zeit erfolgte die Fortführung der Stadtbahn (Gürtellinie GD, DG, G<sup>50</sup>, spätere U6) wobei das Wiental 1898 durch eine gewaltige Eisenbrücke in *Fachwerkbauweise*<sup>51</sup> weit über dem Straßenniveau überspannt wurde. (Eine zweite Brücke zur Fortsetzung der Stadtbahn in Richtung Südbahnhof war – später auch als U5 – geplant, die vorgesehene Abzweigung ist noch heute an der Hochführung der Gürtellinie in der Höhe Wallgasse erkennbar.)



Sie verband die Stadtbahnstationen Gumpendorfer Straße und Meidling Hauptstraße als Verbindung zwischen den Linien WD (Wiental-Donaukanal, heute U4) und G (Gürtel, heute U6). Die Station Längenfeldgasse wurde erst im Zuge der Verlängerung der U6 nach Meidling eingefügt, um den Abriss dieser Brücke zu verhindern.

Bauarbeiten unterhalb der Otto Wagner Brücke. 1898 Bildquelle: Gemeinfrei nach Ablauf des Urheberrechtes

Auch wurde der daruntergelegene Übergang zur Berufsschule auf dem Niveau der durch die Regulierung neu entstandenen „Linken Wienzeile“ und für die Gürtelstraße überwölbt. So entstand der Verkehrs-Knotenpunkt Gaudenzdorfer Gürtel. (Vgl. Kobingersteg).

**Abbruchpläne:** 1980 fiel die politische Entscheidung, auch die bisherige Gürtelstrecke der Wiener Stadtbahn in das Wiener U-Bahn-Netz einzubeziehen. Allerdings sollte die zukünftige U6 nicht wie bisher bei der Station Meidling Hauptstraße mit der Wientallinie der Stadtbahn verknüpft und weiter nach Hütteldorf geführt werden, sondern die Wientallinie bei der näher gelegenen Längenfeldgasse in einer neu zu errichtenden niveaugleichen Station erreichen, dann sie unterfahrend kreuzen und weiter in den Süden nach Siebenhirten geführt werden.

Diesem Vorhaben stand allerdings die *Brücke über die Zeile* im Weg und sollte deshalb abgerissen werden. Begründet wurde diese Maßnahme damit, dass

<sup>50</sup> G = Gürtel. D = Donaukanal

<sup>51</sup> Vgl. Anmerkung oben zur *Kastenbrücke*.

- die neu zu errichtende Rampe zwischen der Brücke und der neuen Station Längenfeldgasse wesentlich steiler ausfallen müsste,
- der Radius des an die Brücke anschließenden Bogens wesentlich geringer sein müsste, die Züge bremsen müssten und durch quietschende Räder eine größere Lärmbelastigung verursachen würde und
- die Brücke dem Gewicht der modernen U-Bahngarnituren wegen Materialermüdung nicht mehr gewachsen sei.

Als drohende Alternativen wurde der Abriss von über hundert Wohnungen genannt oder das Einhängen einer fallenden Brückenkonstruktion in die bestehende, was als teuerste Variante abgelehnt wurde. Eine andere Möglichkeit wurde darin gesehen, eine neue Brücke zu errichten und die Brücke über die Zeile damit zu umfahren.<sup>52</sup>

Das mit der Frage der Erhaltungswürdigkeit der *Brücke über die Zeile* befasste Bundesdenkmalamt sprach sich mit einem Bescheid am 21. April 1982 für den Weiterbestand der Brücke aus, während der zuständige Stadtrat Rudolf Wurzer erst deren möglichen Abbruch und später den Bau einer Umgehungsbrücke unter Erhaltung der nunmehr funktionslosen Wientalbrücke befürwortete.

Die eingereichten Projekte eines darauffolgenden Architektenwettbewerbs entsprachen zwar nicht völlig den Erwartungen der Jury, ein Projekt der Architekten Thomas Reinhaller, Erich Traxler und Franz Requat und des Diplomingenieurs Ernst Heintz sollte dennoch überarbeitet und weiterverfolgt werden.<sup>53</sup>

Ebenfalls einen Preis erhielten die Architekten Adolf Krischanitz und Otto Kapfinger für eine zweifeldrige Hauptbrücke über Wienfluss und Wienzeile und eine weitere, daran anschließende Brücke mit fünf Feldern mit geringerer Bauhöhe und geringerer Spannweite. Diese Stahlbrücke, deren Tragwerke mit Nirosta oder Aluminium verkleidet werden sollte, sollte sich östlich um die *Brücke über die Zeile* herumwinden und als Teil der Rampe fungieren.<sup>54</sup>

Nicht prämiert wurden zwei Projekte, die durch Bearbeitung der Trassenführung nachwiesen, dass die Otto-Wagner-Brücke in Funktion erhalten werden konnte, eines von der Arbeitsgruppe U-Bahn (Wilhelm Holzbauer, Heinz Marschalek, Georg Ladstätter, Bert Gantar) mit Johann Stella, Walter Stengel, das andere von Hermann Czech mit Heinrich Mittnik, das letztere sogar unter Beibehaltung der normgemäßen Ausbaugeschwindigkeit. Auf diese Projekte konnte sich die Argumentation für den Erhalt der Brücke stützen.<sup>55</sup>

Der Plan, die Brücke über die Zeile abzurechen oder zu einer funktionslosen Museumsbrücke zu machen, blieb nicht unwidersprochen. Unter anderem wandten sich die *Österreichische Gesellschaft für Architektur*, der *Österreichische Kunstsenat*

<sup>52</sup> U6 macht Wagner-Brücke funktionslos – Bundesdenkmalamt prüft. Die Sorgenbrücke über Wienfluss. In: Arbeiter-Zeitung. Wien 1. April 1981, S. 10.

<sup>53</sup> Otto Wagners Konzept der Wientalbrücke bleibt erhalten: Der Gesamteindruck kaum verändert. In: Arbeiter-Zeitung. Wien 5. März 1983, S. 27.

<sup>54</sup> Wolfdietrich Ziesel: Bau Kunst Ingenieur

<sup>55</sup> Architekturwettbewerbe Heft 29/30, April 1983. Heinz Geretsegger, Max Peintner: *Otto Wagner*, Auflage 1983

und die *österreichische Sektion des Internationalen Kunstkritikerverbandes* gegen die Außerfunktionstellung.<sup>56</sup>

Zu Beginn des Jahres 1984 ließ der neue Stadtrat für Stadtplanung, Fritz Hofmann, eine neue Variante prüfen, durch welche die *Brücke über die Zeile* weiterhin ihre Funktion behalten könnte.<sup>57</sup> Anfang Juni des gleichen Jahres wurde schließlich der Erhalt der Wientalbrücke verkündet. Die Station Längenfeldgasse wurde etwas Richtung Westen verschoben und die stärkere Steigung im Interesse des Denkmalschutzes in Kauf genommen. Welche Rolle der 1983 erfolgte Wechsel des zuständigen Stadtrats spielte, ist nicht bekannt.

Im Zuge der Adaptierungsarbeiten für den U-Bahn-Betrieb – das Gefälle der Gleisanlagen musste vergrößert werden und die Parallelität der Gleise zur Brückenachse wurde aufgegeben - wurde die *Brücke über die Zeile* generalsaniert. 2007 / 2008 wurde die Brücke neuerlich saniert. Zu diesem Anlass wurden auch die zahlreichen schmückenden mannshohen Lorbeerkränze aus Zinkguss demontiert und restauriert.

---

<sup>56</sup> Architekturgesellschaft zur Otto-Wagner-Brücke: Diskussion über den Wettbewerb. In: Arbeiter-Zeitung. Wien 24. März 1983, S. 11.

<sup>57</sup> OTTO WAGNER BRÜCKE. Eine neue Chance zur Rettung. In: Arbeiter-Zeitung. Wien 8. Februar 1984, S. 6.

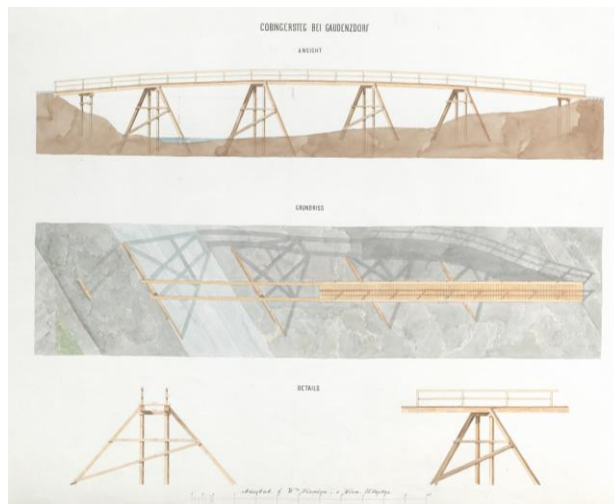
## Brücken in Gaudenzdorf:

### Kobingersteg

Zwischen Kobingergasse (12. Bezirk) und der Pfeiffergasse (15. Bezirk).

Der *erste Kobingersteg* wurde 1831 von der Gemeinde Gaudenzdorf als zweiter Verbindungsweg zu dem im heutigen 15. Wiener Gemeindebezirk Rudolfsheim-Fünfhaus gelegenen Ortsteil geschaffen. Finanziert wurde dieser hölzerne Steg, der nach dem 1841 verstorbenen Ortsrichter von Gaudenzdorf, *Adam Kobinger*, benannt wurde, vor allem aus den Einnahmen der Eisgewinnung aus dem Wienfluss. Zerstört wurde dieser Steg durch ein Wienflusshochwasser am 18. Mai 1851.

Bildquelle: WStLA, Plansymmlung



Der im Dezember 1851 wiederhergestellte zweite *Kobingersteg* wurde 1886 als etwa 1,5 Meter breiter und schräg zur Wien stehender Holzsteg mit einer Länge von fast 35 Metern auf drei Jochen beschrieben.

Wichtig war der Kobingersteg für die südlich des Wienflusses liegende Hälfte von Gaudenzdorf, da er die kürzeste Verbindung zu der damals durch die Pfeiffergasse und Diefenbachgasse führenden Pferdetrampway – der späteren Straßenbahnlinie 8 – darstellte.

Wegen der immer stärker werdenden Benutzerfrequenz wurde 1887 der hölzerne Steg durch eine Stahlkonstruktion ersetzt. Errichtet wurde eine Fußgängerbrücke mit gebogenen Obergurten. An den Auflagern besaßen die Träger des Fachwerks eine Höhe von ungefähr 1,8 Metern und in der Brückenmitte von 4 Metern beziehungsweise 3,2 Metern über dem Niveau des Gehsteiges.

Während der Wienflussregulierung wurde am 11. Juli 1898 ein hölzerner Notsteg neben der stählernen Brücke errichtet, um das erst zehn Jahre alte Tragwerk instand setzen und wegen der für die Stadtbahn notwendigen lichten Durchfahrtshöhe heben zu können. Nach einer am 3. Dezember des gleichen Jahres erfolgten Belastungsprobe und der Errichtung einer Stiegenanlage zum bisher niveaugleichen Kobingersteg wurde dieser am 20. Dezember 1898 wieder für den Fußgängerverkehr freigegeben. Da der Kobingersteg auch als Rohrbrücke für drei Gasleitungen vom Gaudenzdorfer Gaswerk genutzt wurde, mussten diese vorübergehend gesperrt und umgelegt werden.

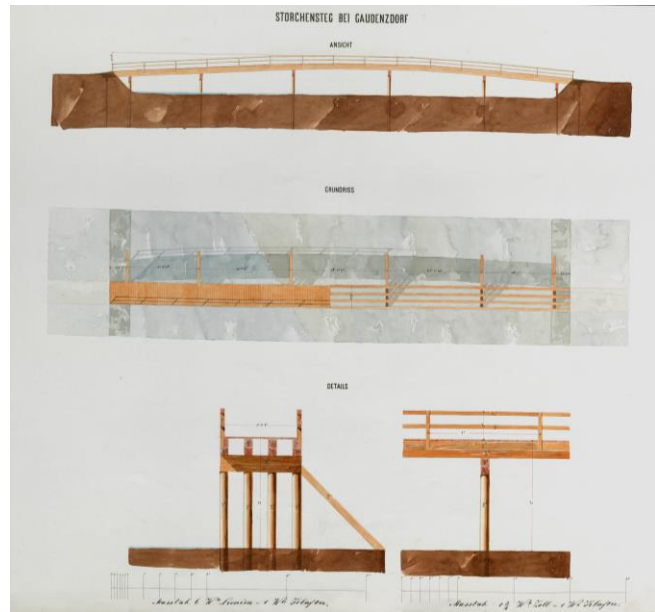
Wegen der Errichtung der dreispurigen Linken Wienzeile in diesem Abschnitt musste der Kobingersteg 1969 abgebrochen werden.<sup>58</sup>

<sup>58</sup> Ludwig Varga: *Kreuzungen in Meidling – Teil 2*, Blätter des Meidlinger Bezirksmuseums, Wien 2006, Heft 66

## Der Storchensteg

Die heute noch existierende Brücke wurde 1898 zwischen der *Storchengasse* (15. Bezirk) und dem späteren *Bruno-Pittermann-Platz* (12. Bezirk) als hölzerne Fußwegbrücke erbaut. Sie erhielt ihren Namen nach der angrenzenden Gasse in Sechshaus, die ihrerseits 1894 nach einem alten Hausschild benannt war.

Bildquelle: WStLA Planarchiv



Bildquelle: Invisigoth67 - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0

1987 wurde die Brücke im Zuge des U-Bahn-Baues als Steinbogenbrücke neu errichtet.

Text: Erich Dimitz